

HELGE SANDØY

*Nation und Sprache: das Norwegische*¹

1. Einleitung
2. Von „donsk tungá“ zu „norrént máli“ (Wikingerzeit und Hochmittelalter)
3. Norwegen wird ein ‚Reich‘ (Wikingerzeit und Hochmittelalter)
4. *Norrðinn* wird *norsk*
5. Die Reformation mit einer neuen Ideologie: die *Volksprache*
6. Macht und politisches Ziel
7. Der Wunsch nach einem Standard nach 1550
8. Bewußtsein von Norwegisch als eigener Sprache nach 1550
9. Standarddänisch: gereinigt und gestärkt (ca. 1600–1750)
10. Das Bewußtsein von Norwegisch als eigener Sprache nimmt zu (ca. 1600–1750)
11. Aufklärung und Patriotismus (1750–1814)
12. 1814: Die Freiheit als Geschenk?
13. Die dreißiger Jahre des 19. Jhs.: Das nationalromantische Problem
14. Ivar Aasen und die Landessprache
15. Die Sprachbewegung („*Málrösla*“)
16. Knud Knudsen und das Dänisch-Norwegische
17. Kompromiß?
18. Die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg
19. Immer noch ein nationaler Streit?
20. Literatur

1. Einleitung

Die Begriffe ‚Nation‘ und ‚Sprache‘ beziehen sich nicht auf objektiv gegebene und entsprechend kontrollierbare Sachverhalte, sondern der Ort ihrer Existenz ist das menschliche Bewußtsein. Das Subjektive des Nationsbegriff ist von verschiedenen Seiten betont worden (Østerud 1994, 18), und der französische Historiker Ernest Renan schrieb bereits 1882, daß eine Nation eher kollektive Erinnerung und gemeinsames Bewußtsein, der Wille

¹ Orðabók Háskólans (Reykjavík) und Den arnamagnæanske kommissions ordbog (Kopenhagen) haben mir wohlwollend Belege aus dem Altnordischen zur Verfügung gestellt. – Meinen Kollegen Endre Brunstad, Oddvar Nes und Lars S. Vikør bin ich für ihre Anmerkungen zu einer früheren Fassung dieses Artikels dankbar.

zur Gemeinschaft, eine Frage der Solidarität und des gegenseitigen Vertrauens sei als eine Summe vorgegebener Eigenschaften (Renan 1882). Eine bestimmte Bündelung kultureller Phänomene als ‚Nation‘ aufzufassen, zu interpretieren und zu kategorisieren, ist also stets das Resultat einer „gezielten“ Bewußtseinsbildung.

In ähnlicher Weise hat auch der Begriff der ‚Sprache‘ keinen selbstverständlichen und fest vorgegebenen Inhalt. Hält man sich das Zitat A. Meillets vor Augen, wonach eine Sprache ein Dialekt mit einer Armee und einer Flotte sei (Gundersen 1995, 840), dann wird der machtpolitische Aspekt des Begriffs deutlich. ‚Sprache‘ meint dann nicht das grammatische System, das Sprachvermögen o. ä., sondern bezieht sich auf eine bestimmte Menge von Varietäten, die wir dann als ‚Norwegisch‘, ‚Dänisch‘, ‚Englisch‘ usw. bezeichnen. Diese Bedeutung von ‚Sprache‘ ist relativ in dem Sinne, daß es sprachwissenschaftlich gesehen, vergleichsweise offen ist, welche Varietäten zu einer bestimmten ‚Sprache‘ zählen sollen.

Im vorliegenden Artikel werden folgende Fragen diskutiert:

a) Wann und wie entsteht ein Bewußtsein, daß Norwegisch eine eigene Sprache ist?

b) Wann und wie entsteht ein Bewußtsein in der Bevölkerung, daß Norwegen eine Menschengruppe mit spezifischen kulturellen Eigenschaften umfaßt?

c) Wann und wie werden diese beiden Vorstellungsbereiche – die Begriffe der (norwegischen) Sprache und der (norwegischen) Nation – miteinander verbunden, so daß die Sprache eines der Kennzeichen der Nation wird?

Erst wenn die beiden Begriffe miteinander in Verbindung gebracht werden, können wir von einem sprachlichen Nationalbewußtsein sprechen. Wie wir sehen werden, geht dem nationalromantischen Sprachbegriff, nach dem z. B. das Verwenden einer schriftlichen Sprachnorm eine aktive Identitätshandlung ist, eine lange historische Entwicklung voraus. Wenn dem so ist, müssen sich einige Darstellungen der Forschung dahingehend kritisieren lassen, eine anachronistische Beschreibung sprachhistorischer Zusammenhänge zu geben.

2. Von „dønsk tunga“ zu „norrønt mál“ (Wikingzeit und Hochmittelalter)

Es dauerte lange, bevor die Sprache in Norwegen als *Norwegisch* aufgefaßt wurde, d. h. als unterschieden von anderen Sprachen, z. B. von den benachbarten Sprachen im nordischen Sprachraum. Die ältesten Belege dafür, daß

die Nordländer eine eigene Bezeichnung für ihre Sprache verwendeten, deuten darauf hin, daß sie die nordischen Dialekte, d. h. den nordgermanischen Sprachzweig, für eine Sprache hielten, die sie *dänische Zunge* (*dønsk tunga*) nannten. Auf diese Bezeichnung stoßen wir in Snorri Sturlusons zentralem Geschichtswerk *Heimskringla* von ca. 1230. Das Werk beginnt mit den Worten: „In diesem Buch werde ich Erzählungen über die Herrscher aufzeichnen, die im Norden regiert und die dänische Zunge gesprochen haben“². In der isländischen Sammlung von Rechtstexten, *Grágás* (*Grangás*), heißt es, daß niemand, der nicht die *dänische Zunge* in der Kindheit gelernt hat, Richter werden kann, ohne zuerst drei Jahre auf Island verbracht zu haben (nach Skautrup 1944 I, 181).

Schon zu Beginn der Wikingzeit (700–800) waren die nordischen Dialekte so verschieden, daß Sprachhistoriker sie in altnordische und altnordische Dialekte gliedern. Aber die Unterschiede waren nicht primärzipieller, sondern gradueller Natur, es ließ sich keine klare Grenze zwischen den einzelnen nordischen Sprachen ziehen. Für die Zeitgenossen bestand die wichtigste Unterscheidung zwischen Sprachen der Sprache, die man verstand (d. h. *dønsk tunga*), und denjenigen Sprachen, die man nicht ohne weiteres verstehen konnte, z. B. Sächsisch und Englisch. *Dønsk tunga* blieb auf diese Weise in seiner Bedeutung recht vage und entsprach etwa dem Begriff ‚Muttersprache‘.

Noch in den 40er Jahren des 14. Jhs. verwendet der isländische Dichter Eysteinn Ásgrímsson im religiösen Gedicht *Lilja* (*Die Lilie*) den Ausdruck ‚dänische Zunge‘, wenn er auf seine Muttersprache abzielt. Zu dieser Zeit bestanden bereits zahlreiche morphologische und phonologische Differenzierungen zwischen Isländisch und Norwegisch, vor allem aber zwischen Isländisch und Dänisch/Schwedisch.

Wurde etwas anderes als die Sprache beschrieben, verwendete man nach und nach das Adjektiv *norrønn* (= ‚aus dem Norden kommend‘). Vermutlich besaß das Wort anfangs eine allgemeine Bedeutung und bezeichnete alles Nordische. Später wurde das Wort überwiegend für das Westnordische verwendet, d. h. für die Sprache Norwegens, der Färöer Inseln und Islands (cf. Anmerkung 8). Diese begrenzte Bedeutung findet man z. B. im folgenden Zitat aus der *Egils saga Skallagrímssonar*: „Die Dänen werden es für trefflicher halten, einen *norrønen* Wiking zu töten, als ihren dänischen Neffen“³ (Flat I, 83,24, aus dem frühen 13. Jahrhundert.). Die Bedeutungen ‚westnordisch‘ und ‚norwegisch‘ waren in *norrønn* lange nicht klar voneinander getrennt. Aber es gibt auch Beispiele dafür, daß *norrønn* ‚norwegisch‘ be-

² „Í bók þessi leið ek rita fórnar frásagnir um höfðingjá þá, er ríki háfa hafð á Norðlondum ok á dãnsku tungu háfa mælt“ (Snorri Sturluson 1911, 1).

³ „þat munu Dánri kalla þetra skipti at drepa heldr viking norrønan en bróðurson sinn dãnskan.“

deuten muß, wie z. B. in diesem Zitat aus der *Sturlunga saga* von ca. 1300: „Da sammelten sie sich, gutwillige Männer, sowohl *norðne* und isländische“ (Sturl. II, 183, 6)⁴. Dies ist ein Beleg dafür, daß die Isländer sich für etwas anderes als ‚nordwestlich‘ hielten.

In seiner allgemeinen Bedeutung (d. h. ‚nordisch‘) war *norðne*, wenn die Rede von Sprache war, anfangs offensichtlich mit ‚dänisch‘ synonym (d. h. *norðn tunga* = *donst tunga*). In der *Sturlunga saga* aber, wo das Adjektiv in der Bedeutung ‚nordwestlich‘ in Bezug auf Personen benutzt wurde, findet man dort, wo die Rede von Sprache ist, *norðne* in einer viel weiteren Bedeutung. So heißt es dort z. B., ein Bischof habe „den Bann in der *norðnen* Sprache [verlesen], damit sie ihn verständen“⁵. Da hier eine Schilderung von Island vorliegt, kann kaum lediglich das Norwegische gemeint sein, denn in vielen anderen Zusammenhängen ist das Isländische offensichtlich mit eingeschlossen. Das ist etwa bei Snorri der Fall, wenn er schreibt, daß „Ari der erste hier im Lande war, der ein Buch in der *norðnen* [Sprache] schrieb“⁶. Es lassen sich keine eindeutigen Belege dafür finden, daß die Sprecher vor 1300 die nordischen Dialekte in mehrere eigenständige Sprachen kategorisierten, auch wenn es um 1300 bedeutend mehr Unterschiede zwischen den Dialekten gab als um 800. Um 1300 schließlich lassen sich allmählich auch merkbare Unterschiede zwischen Isländisch und Norwegisch feststellen.⁷

Dieser Mangel an Interesse an einer geographischen Bestimmung von Sprachen zeigt sich auch darin, daß nicht einmal im *Ersten grammatischen Traktat* von ca. 1130 (Hreinn Benediktsson 1972) etwas über die Dialektunterschiede gesagt wird, obwohl dies ein Werk mit sprachlichen Beobachtungen und Betrachtungen von beeindruckender Genauigkeit ist. Ziel des ersten grammatischen Traktats war es, eine effektive und präzise Orthographie zu schaffen. Aber uns fehlen Belege dafür, daß die Sprache selbst ein kulturelles Objekt war, also etwas, dem eigene Werte zugesprochen wurden, obwohl die regionale Sprache ein sehr wichtiges kulturelles Instrument für die in Norwegen und Island aufkommende Literatur war.⁸

⁴ „sömnubusk þá saman goðgiarnir menn bæði norðneir ok islenzkir“

⁵ „biskup [...] ok las hann bannseining á norðna tungu svá, at þeir skyldi skilja“ (Sturl. I, 214, 25).

⁶ „Ari [...] titaði fyrst manna hér í landi at norðnu máli fróðr“ (OH 1,5).

⁷ Jóhannes L. L. Jóhannsson (1929, 142) meint, daß die Bezeichnung *norðne* schon vor 1300 in Gebrauch kam, weil man zu dieser Zeit auf die großen Sprachunterschiede aufmerksam wurde. Um den Unterschied zum Ostnordischen zu markieren, wurde ein Adjektiv über ihre selbe Sprache verwendet, das in der Regel „nordwestlich“ bedeutete.

⁸ Das einzige Zeugnis, in dem ein Dialektunterschied erwähnt wird, findet sich im Dritten grammatischen Traktat von ca. 1250: „þýðverskir menn ok danskir háfa v fyrir í þessu nafni ok mörgum göfnum, ok þat hyggi um vér fornt mál vera. Enn nú er þat kallað vindaðin forna í skaldskap, því at þat er nú ekki háft í norðnu máli“ (3. Gramm.

Mit der Verwendung nordischer Sprache als einer Schreibsprache, die auf dem lateinischen Alphabet basiert, mußte, so könnte man meinen, eine Identifizierung dessen, was z. B. Norwegisch, Schwedisch, Dänisch war, einfacher werden. Die schriftliche Fixierung der Nationalsprache fand zu erst auf Island und in Norwegen statt (um 1050), wahrscheinlich nach dem Muster von Irland, wo die Volkssprache intensiv in der Kirche benutzt wurde (Seip 1955, 61f.). In Dänemark und in Schweden kam es erst um 1200 zu einer entsprechenden Entwicklung, da dort das Christentum überwiegend aus Deutschland kam, wo das Lateinische einen stärkeren Stand hatte. Die Orthographie in Dänemark, Schweden und im westlichen Norden war unterschiedlich. In jedem Land entwickelten sich mehrere Normen oder Schreibschulen, was dazu führte, daß keine der Normen mit einer Reichseinheit identifiziert wurde. Auch gibt es keine Anzeichen dafür, daß die Sprache ideologisch genutzt wurde. Die Schreiber der ersten Zeit schrieben vermutlich überwiegend in ihrer Mundart, was die Entscheidung darüber, was norwegische und was isländische Handschriften sind, nicht immer einfach macht. Zur Bestimmung der Provenienz dienen Merkmale der Dialektentwicklung, z. B. die Anfangskonsonanten *br-, hl-, hv-* als Kriterium für Isländisch, im Gegensatz zu den norwegischen *r-, l-, n-*. Da sich jüngere Schreiber mit der Zeit ältere Schreiber zu einem gewissen Grad zum Vorbild nahmen, kam es zu schwachen Normierungstendenzen. Aus einer neueren Forschungsarbeit (Hagland 1986) geht allerdings hervor, daß die königliche Kanzlei keinen Einfluß auf die Normierung der Schriftsprache ausübte.

Insgesamt bildete die Sprache der Zeit ein variantenreiches Ganzes, und entweder man verstand sie, oder man verstand sie nicht. Für die Sprache, die man verstand, brauchte man keinen präzisen Namen. Auch beschäuf-tigte man sich kaum mit der Frage, ob die Bewohner eines Landes spezielle Eigenschaften besitzen, durch die sie sich von den Nachbarvölkern unterscheiden; die Sprache jedenfalls spielte in dieser Hinsicht keine Rolle. Schließlich bestanden auch keine irgendwie einheitlichen Forderungen, wie eine gegebene Sprache aussehen sollte.

87,10) (= „Deutsche und dänische Männer verwenden v vor r in diesem Wort und vielen anderen, und dies betrachten wir als alle Sprache. Es wird noch in der Metrik der alte *vindaðinn* genannt, weil es in der aus dem Norden kommenden Sprache nicht mehr benutzt wird.“ Dieser Traktat handelt von metrischen Regeln. Es fällt auf, daß hier nicht die Sprachen, sondern die Sprecher genannt werden („Deutsche und dänische Männer“).

3. Norwegen wird ein ‚Reich‘ (Wikingerzeit und Hochmittelalter)

Es ist ein Gemeinplatz der Geschichtsschreibung, daß die machtpolitische Vereinigung unseres Landes um 890 in der Schlacht am Håfrsford stattfand. Dort siegte Harald Hårfågre über die Kleinfürsten und konnte sich damit als König über die alten Fürstentümer von Østfold bis Lyngen im heutigen Verwaltungsgebiet Troms bezeichnen (s. Anhang Karte 1). Das Gebiet nördlich von Lyngen war bis in die jüngere Vergangenheit nur von Samen bevölkert, und die langgestreckten Täler in Osmorwegen wurden erst um 1030 effektiv der Königsmacht unterworfen. Die Reichsgrenzen änderten sich später insofern, als einige Gebiete an Schweden fielen. Aber im großen und ganzen liegt das heutige Norwegen innerhalb des geographischen Gebietes, das vor 1100 Jahren vereinigt wurde.

Doch auch wenn die Fürstentümer unter Harald Hårfågre vereinigt wurden, betonen die Historiker, daß sich der Prozeß der Vereinigung im Sinne einer ‚politischen, sozialen und kulturellen Integration‘ über mehrere Jahrhunderte hinzog. Dabei stellte die Einführung von Christentum und Kirche einen Schritt in diesem Vereinigungsprozeß dar, die Etablierung eines gemeinsamen Landrechts im Jahre 1273 einen weiteren Schritt, ebenso die Einrichtung einer königlichen Kanzlei und einer zentralen Verwaltung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (cf. Helle 1964).

Interessant ist die Frage, bis zu welchem Grade sich die Menschen in Norwegen zu dieser Zeit als ‚Norweger‘ verstanden. Daß ein Regent die Macht über zahlreiche kleinere Fürstentümer erhält, bedeutet nicht, daß sich die Einwohner der großen geographischen Einheit tatsächlich Norwegen zugehörig fühlen. Die Herausbildung einer solchen Landesidentität kann sich über einen sehr langen Zeitraum erstrecken. Schon früh wurde die Bevölkerung nach Ländern kategorisiert, denn Bezeichnungen wie *danim* (Dänen), *sviatar* (Schweden) und *nordmenn* (Norweger) gehen weit zurück, und zwar zusätzlich zu anderen Bezeichnungen, die eine Zugehörigkeit zu einer jeweiligen Region ausdrücken. Basiert die Identität auf der Loyalität gegenüber dem eigenen Land, so könnte man von Patriotismus (oder Prototritismus) sprechen. Doch Loyalität ist schwer zu deuten, denn selbst wenn etwa Soldaten ihr Leben in Kämpfen opfern, kann die Loyalität, die sie dadurch zeigen, eine Loyalität gegenüber dem König oder der Sippe sein, nicht aber gegenüber dem Land (Vikør 1992, 34).

Ebenfalls interessant ist die Frage, ob sich Isländer und Norweger als verschiedene Völker begriffen (vgl. dazu Snævarr 1992 und 1993, Vikør 1992 und 1993). Der größte Teil der Neusiedler auf Island kam aus Norwegen (möglichlicherweise über die britischen Inseln), und die Beziehungen zu Norwegen waren eng. Seit 1262 gehörte Island zum norwegischen Herrschafts-

bereich, insofern als es dem norwegischen König unterstand, aber kein Teil von Norwegen war. Dennoch ist möglich, daß sich Norweger und Isländer schon frühzeitig gegenseitig als Ausländer betrachteten. Als – wenn auch indirekten – Beleg ließe sich die Tatsache anführen, daß die Isländer im Jahre 1022 mit dem norwegischen König Olav Haraldsson ein Reichsabkommen über ihre Rechte abschlossen (Björn Dorsteinsson 1966, 149). Auch in der isländischen Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts finden sich mehrere Stellen, an denen Isländer betonen, daß sie keine Norweger seien.

Trotz dieser Abgrenzungen zwischen Norwegern und Isländern entsteht nicht der Eindruck, daß die interne Loyalität unter den Isländern sonderlich groß war. Im Kampf gegen den norwegischen König zeigten sie sich stets gespalten. Vor allem das 13. Jahrhundert war auf Island von solchen internen Spannungen geprägt. Dasselbe läßt sich für Norwegen feststellen, denn dort herrschte in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. Bürgerkrieg. Zwar wurde das Land 1217 wieder unter einem König vereinigt, aber es dauerte nur 102 Jahre, bis es in verschiedene größere Königsnunonen hineingezogen wurde.

Im Jahre 1319 starb das norwegische Königsgeschlecht auf männlicher Seite aus. Die Zeit danach ist, bis zu den großen Machtveränderungen durch die Reformation 1536, vom *Reichsratskonstitutionalismus* geprägt (Nagel 1980, 203). Der Reichsrat, der ursprünglich eine Versammlung von Ratsgebern des Königs war, wurde formell im Jahre 1302 gegründet (Imsen 1977, 51) und erhielt bei der konstitutionellen Krise im Jahre 1319 eine neue Funktion. In der folgenden Zeit war er in königlosen Perioden für die Regierung des Reichs verantwortlich, wählte die Könige, regierte als Vormund, während der König entmachtet war, usw. So entwickelte sich der Reichsrat zu einer selbständigen Staatsmacht neben und teilweise über dem König.

In einer Zeit wechselnder Unionen und Könige war es der Reichsrat, der die norwegische Souveränität repräsentierte. Damit wurde es machtpolitisch wichtig, das norwegische Reich in der Verteidigung gegen dänische und/oder schwedische Machtpolitiken innerhalb der Reichsunionen zu stärken. Sprachlich schlägt sich das in Formulierungen wie z. B. „der König und das Reich“ nieder, und die staatsrechtlichen Dokumente dieser Zeit sind durchsetzt von Wendungen wie „der Reichsrat des norwegischen Reiches“ usw. Offensichtlich hatte die Bezeichnung ‚Reich‘ an Gewicht gewonnen, und sie wurde mit einem etwas anderen Inhalt verwendet als im klassischen Altnordischen (d. h. in der Sprache vor dem 13. Jh.), wo sie die Bedeutung ‚ein zu regierendes Gebiet‘ besaß. Die neue Bedeutung läßt sich eher als ‚Gebiet/Einheit, das sich durch Repräsentanten regieren läßt‘ wiedergeben, in Übereinstimmung mit der Ideologie der europäischen Konzilbewegung. Es scheint, daß auch der Name des Landes in dieser Zeit in *Norriki* (*riki* = Reich) umgeformt wurde – wahrscheinlich aus demselben

Grund und als eine Parallele zum Namen des Nachbarreiches Schweden (*Sveariki*) (Sandøy 1997).

Es ist also denkbar, daß sich zu dieser Zeit eine stärkere Loyalität gegenüber dem Begriff Reich – d. h. Norwegens ‚Reich‘ – entwickelte. Was zuvor an Loyalität „nach oben“ existierte, war vermutlich eher auf König und Königsmacht gerichtet; die früher mit der Reichsmacht identisch war.

Die Machtposition des Reichsrats und die erwähnte Entwicklung des Reichsbegriffs und Reichsbewußtseins waren von Eigeninteressen getragen. Im Reichsrat saßen Repräsentanten der Geistlichkeit und des norwegischen Adels. Seine Mitglieder hatten große Besitztümer und ihren Einfluß zu verteidigen, sowohl gegenüber der königlichen Gewalt als auch gegen ausländische Adlige. Der Reichsbegriff wurde daher zu einem wichtigen Verteidigungsinstrument. Der Adel, vor allem der niedere Adel, der aus Bauern bestand, konnte breiteren Schichten der Bevölkerung eine bestimmte Ideologie und eine bestimmte politische Identität vermitteln. Im 15. Jahrhundert stützte sich die Ideologie des Reichsrats auf Vorstellungen der europäischen Konzilbewegung, die Gewicht darauf legte, daß der König nur durch die Zustimmung der Untertanen Macht hatte. Das fand konkreten Ausdruck im „Königsgelöbnis“, das der König dem Reichsrat geben mußte, wenn der Reichsrat dem König huldigte (Imsen 1977, 48 ff. und 373 ff., Nagel 1980, Benedictow 1977, 104 f., Fladby u. a. 1974).

Machtpolitisch verloren die norwegischen Interessen im Streit mit der dänischen Königsmacht. Zum Ende des 15. Jahrhunderts brachte der König dänische Adlige in den Reichsrat, und viele der norwegischen Adelsgeschlechter starben aus. Der letzte Erzbischof, Olav Engelbrektsson, versuchte, den Reichsrat gegen den König auszuspielen, erlitt aber eine Niederlage, so daß die dänische Königsmacht bei der Reformation im Jahre 1536 die Oberhand gewann. Norwegen endete als ein unselbständiges Land unter Dänemark. Aber die Konflikte und die Niederlage haben vermutlich das Bewußtsein dafür gestärkt, daß Norwegen ein Reich darstelle. Die Humanisten etwa beschäftigten sich im Anschluß an die Reformation sehr ausführlich mit dieser Thematik. Dennoch bezog dieses Bewußtsein nie die Sprache ein. Sieht man einmal von den beiden im folgenden zu diskutierenden Aspekten ab, scheint Sprache nicht als eigenständiger Faktor kultiviert worden zu sein.

4. *Norrønn* wird *norskr*

Das semantisch eindeutige Adjektiv *norskr* (norwegisch⁹) taucht zum ersten Mal im Jahre 1415 in den Quellen auf, und zwar in der Form *norrskr*; nach 1450 begegnet es in der Form *norskr* (Hægstad 1910). Das Wort wurde aus dem älteren *norrønn* mit dem produktiven Adjektivsuffix *-skr* gebildet, vielleicht nach dem Muster der Bezeichnungen für dasjenige, was zu den Nachbarländern gehörte, mit denen Norwegen in Union war: *senskr* (*szenskr*, schwedisch) und *danskr* (dänisch⁹).

Vom 15. Jahrhundert an aber wird das Adjektiv *norskr* ausschließlich auf andere Gegebenheiten als die Sprache bezogen (vgl. z. B. *noršk myrk*, d. h. eine norwegische Münzeinheit)⁹. Ein Bewußtsein von der norwegischen Sprache als einer eigenen, sich von den nordischen Nachbarsprachen unterscheidenden Sprache, läßt sich also damit nicht verbinden. So kann im Spätmittelalter auch insgesamt nicht von einem Sprachbewußtsein in Bezug auf das Norwegische die Rede sein, davon, daß die Sprache ein Kulturgegenstand geworden war, dem Werte zugesprochen werden.

Aus heutiger Sicht erwies sich diese Zeit als schädlich für die norwegische Schrifttradition, die jetzt mehr und mehr außer Gebrauch kam. Die oberen Schichten der Gesellschaft begannen, Dänisch in der Schrift zu benutzen, und anfangs des 16. Jahrhunderts schreiben nur noch einige Bauern auf Norwegisch. Die Nachwelt hat diesem Verlust einer Schrifttradition große Bedeutung zugemessen, aber von der zeitgenössischen Gegenwart besitzen wir keine Zeugnisse über entsprechende Konflikte. Die Ursache für diese Entwicklung ist hauptsächlich darin zu suchen, daß dem Land eine eigene Zentralmacht fehlte; es waren Dänen, die höhere norwegische Beamtenstellungen erhielten, und die gesprochene Sprache hatte sich um einiges von der tradierten altnorwegischen Schriftsprache wegentwickelt.

Der Reichsrat, der sich aus Mitgliedern der oberen Gesellschaftsschichten zusammensetzte, verwendete bis 1450 viel Norwegisch. Aber er gab auch Briefe in einer schwedisch und dänisch gefärbten Sprache heraus. Einer dieser Briefe besitzt eine sprachpolitische Deutung: das Königsgelöbnis, das der Schwede Karl Knutsson Bonde im Jahre 1449 in Trondheim ausfertigte, als er versuchte, die Königsmacht im Lande zu erlangen (DN V, 762). Der Konkurrent war der Dänenkönig Kristian I. Zu dieser Zeit hatte die traditionelle norwegische Schriftsprache fast einhundert Jahre, d. h. in der Zeit nach der Pest, unter dem Einfluß des Dänischen gestanden. Das Königsgelöbnis von 1449 hebt sich dadurch von anderen ab, daß

⁹ In DN I, 643 von 1415 wird der Ausdruck *noršk brev* (norwegischer Brief⁹) wahrscheinlich für einen Brief in norwegischem Besitz – im Gegensatz zu deutschem – verwendet.

es in einem traditionellen Norwegisch verfaßt ist, und die Partei, die Karl unterstützte, verwendete das Norwegische bei mehreren Gelegenheiten. Der Sprachhistoriker Gustav Indrebø (1951, 192f.) vermutet, daß diese Schreibweise politisch motiviert sein könnte, als eine „nationale Demonstration“. Möglicherweise hatte Karl Knutsson Bonde im norwegischen Erzbischof Aslak Bolt einen Verbündeten, so daß durchaus denkbar ist, daß Bolt im vorliegenden Streit mit der dänischen Partei im Reichsrat die Sprache als Symbol oder als politisches Signal gegen die Dänen eingesetzt haben mag. Sicher ist diese Deutung allerdings nicht, die Wahl der norwegischen Sprachvariante kann letztlich auch andere Gründe gehabt haben.

Ein Jahr später war Karl Knutsson Bondes Versuch, die norwegische Königsmacht zu erlangen, niedergeschlagen worden, und es gelang Kristian I., norwegischer König zu werden. Sein Königsgelöbnis anlässlich der Krönung war in reinem Dänisch verfaßt, und Dänisch wurde auch in der Praxis Regierungssprache.

Der Erzbischof Olav Engelbrektsson (ca. 1480–1538) war, wie schon viele seiner Vorgänger, Vorkämpfer für eine norwegische Reichsregierung und arbeitete gegen die dänische Königsmacht. Die letzten zwei aber verwendeten Dänisch als Schriftsprache, nicht dagegen das Norwegische, um ihrer Opposition gegen Dänemark Ausdruck zu verleihen, obgleich Norwegisch ansonsten in bestimmten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens in Gebrauch war. Dabei ist nicht sicher, daß die Autoren ihre Schreibsprache überhaupt als Dänisch auffaßten – jedenfalls in der Bedeutung, die das Wort Dänisch heute besitzt.

In den überlieferten Quellen gibt es lediglich einen einzigen Beleg für eine Reflexion über sprachliche Zusammenhänge: Eine Prozeßakte von 1489 aus Skien in Telemark berichtet von einem Mord, der seinen Ausgangspunkt in einem Streit auf einer Gesellschaft hatte, wo ein gewisser Livord einen Toast ausbrachte mit den niederdeutschen Worten „Got sint ju!“ (Gott segne dich!). Arne, der das hörte, rügte ihn mit den Worten: „Ich kann dieses Geschwätz nicht leiden. Laß uns die Sprache unseres Vaters und unserer Mutter sprechen. Wir werden nicht besser, als sie es gewesen sind“. Dieser Wortwechsel zeugt davon, daß den Sprachen bestimmte Werte zugesprochen wurden: Arne reagiert darauf, daß jemand eine Sprache verwendet, die als angesehenere gilt. Das gibt ihm das Gefühl, herabgesetzt zu werden. Dahinter verbirgt sich also ein sozialer Konflikt, der durch den Sprachgebrauch aktualisiert wird. Allerdings ist diese andere Sprache keine nordische, sondern Niederdeutsch, und Arne spricht von der „Sprache unseres Vaters und unserer Mutter“ – nicht von Norwegisch.

5. Die Reformation mit einer neuen Ideologie: die *Volksprache*

Sprachpolitisch gesehen war das Revolutionäre an der Reformation, daß sie die Volkssprache in der Kirche einführte. Schon zuvor wurde in der Volkssprache gepredigt, nun aber sollten auch die Bibel und die Liturgie volkssprachlich werden. Die Volkssprache stand im Gegensatz zum Lateinischen, der traditionellen Kirchensprache, so daß es nicht um das Thema ‚Nationalsprache‘ ging: Beabsichtigt war lediglich, daß das Volk verstehen sollte. Diese kirchliche Sprachideologie geht aus einem Schreiben Olaus Petrus von 1531 hervor, über „die Ursache, warum die Messe in der Sprache gehalten werden sollte, die für den gemeinen Mann verständlich ist“¹⁰.

[Gott] will allen Menschen Erkenntnis und die ewige Seligkeit geben, darum will er auch, daß seine heiligen Worte in allen Sprachen gesprochen und gepredigt werden. [...] Deshalb müssen auch wir Schweden die Messe in unserer eigenen Muttersprache halten.

Der zitierten Textstelle geht die Erwähnung des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen voraus, und es ist offensichtlich, daß mit ‚Muttersprache‘ die Sprache, die das gemeine Volk versteht, gemeint ist. ‚Muttersprache‘ steht also nicht im Gegensatz etwa zum Dänischen, obwohl Dänemark für die neuen Machthaber in Schweden ein Feind war.¹¹

Die dänische Schriftsprache war in Norwegen schon zum Ende des Mittelalters vorherrschend, und durch die Reformation wurde der Einflußbereich dieser Sprache noch größer. Der letzte erhaltene Brief mit deutlich altnorwegischer Sprachform ist ein Bauernbrief von 1584. Einige altnorwegische Wortformen und Formulierungen findet man auch in späteren Briefen, und das altnorwegische Landrecht von 1273 wurde formell erst 1604 durch das ins Dänische übersetzte Recht Kristians IV. ersetzt. Daß das altnorwegische Landrecht verfaßte Recht so lange gegolten hatte, muß das Bewußtsein und einige Kenntnisse einer alten Schrifttradition bis ins 17. Jahrhundert hinein gesichert haben.

In Norwegen erlebten die Humanisten ab Mitte des 16. Jahrhunderts ihre Blütezeit und verwiesen in ihren Texten ab und an auf, die alte norwe-

¹⁰ „Orsack hwarföre Messan böör wara på thet tungomål som then menighe man försondelighit är.“

¹¹ Das Substantiv *svenska* (schwedisch) wurde in Schweden schon um 1340 benutzt, z. B. in Magnus Erikssons Landrecht (Melberg 1951, 137f.). Sowohl zu diesem Zeitpunkt als auch später, bis hin zur Reformation, wird die Bezeichnung in Verbindung mit dem Gegensatz zu Latein und anderen ‚nicht-verständlichen‘ Sprachen verwendet. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde auch das *Catholicon* in ein lateinisch-schwedisches Wörterbuch umgearbeitet, das erste schwedische Wörterbuch (Ljunggren 1954, 212).

gische Sprache'. Auf Grund ihrer geschichtlichen Interessen kannten sie diese gut. Mehrere von ihnen verfaßten historische Werke, die auf altnordischen Büchern aufbauten, und sie interessierten sich für alte Handschriften. Aber die Humanisten beschäftigten sich nie mit der Sprachsituation in ihrer Gegenwart. So bezeichnen sie z. B. die Sprache ihrer Zeit nicht als *nordzweisch*. Es scheint, als repräsentiere, die alte norwegische Sprache¹² in ihrem Denken ein vergangenes Stadium. Der herausragendste humanistische Autor in Norwegen, Absalon Pedersson Beyer (1528–1575), beklagte den politischen Untergang des norwegischen Reiches, den er als eine Demütigung empfand, aber er äußerte nie Besorgnis über das Schicksal der alten norwegischen Schriftsprache. Es war kein Stolz mit ihr verbunden. Die Bergewegischen Schriftsprache¹³, es war kein Stolz mit ihr verbunden. Die Bergewegischen Schriftsprache hegen keinen Groll gegen die Dänen, sind aber – ebenso wie der Lehnsherr Christoffer Valkendorf – voller Haß auf die „gapaner“ (die Großmäuler¹⁴), d. h. die Deutschen in der Stadt Bergen (Sørlie 1957, 7).

Dänisch war die selbstverständliche Sprache der Verwaltung und im intellektuellen Leben geworden. Aber die Zeitgenossen haben dies nicht notwendigerweise als einen Konflikt erlebt, in der Weise, daß sie sich vor die Wahl zwischen zwei eigenständigen Sprachen (Norwegisch – Dänisch), im Sinne zweier Nationalsprachen, gestellt sahen. Beide Schriftsprachtraditionen zeigten von alters her große Variation, lagen auch in Mischformen vor, und beide waren um einiges entfernt von der gesprochenen Sprache in Norwegen, so daß diejenigen, die schrieben, die Sprachform anderer schriftlicher Quellen zum Vorbild haben mußten. Ein moderner Normbegriff existierte nicht; als Autor war man mit der rein praktischen Aufgabe konfrontiert, einen Gedankeninhalt in Schrift umzusetzen. Die Bauern hatten weniger Übung darin, die dänische Schreibtradition anzuwenden, aber sie kannten noch so viele altnorwegische Dokumente, daß sie ihre Vorbilder von dort holen konnten. Ihre Briefe gehören zu einer alten Gattung.

Die Humanisten waren mit beiden Traditionen vertraut, aber können die Entscheidung zwischen den beiden Schreibsprachen kaum als eine politische Entscheidung empfunden haben. Für sie war es eine praktische Entscheidung zwischen zwei aktuellen Möglichkeiten, sich schriftlich auszudrücken, aber keine Frage von Norwegisch oder nicht Norwegisch. Möglicherweise empfanden sie die neue Form der Schreibsprache sowohl als Dänisch als auch als Norwegisch, und wahrscheinlich sprachen das Schriftbild auf eine Art Norwegisch aus, in der gleichen Weise, wie sie vielleicht die traditionelle Schreibsprache lasen. Von der gesprochenen Sprache war man dabei ohnehin etwas entfernt – ob man nun die eine oder die andere Schreibsprache las.

Daß die alte Sprache in die Gegenwart nicht paßte, wird auch daran deutlich, daß man schon in den dreißiger Jahren des 16. Jhs. eine Übersetzung des altnorwegischen Landrechtes anfertigte, und zwar in einer Sprachform, die zwischen dem, was wir heute Dänisch und Norwegisch nennen,

gelegten haben muß. Die Übersetzung wurde vom ehemaligen Rechtssprecher Anders Sæbjørnsson verfaßt (Knudsen 1962, 18) und in zahlreichen Abschriften verwendet. Die alte Sprachform kann also veraltet gewirkt haben, und die neue Sprachform, die Sæbjørnsson benutzte, muß nicht unbedingt als etwas anderes als eine sprachliche ‚Modernisierung‘ aufgefaßt worden sein.

Die Schreibsprache, die die Norweger im Laufe des 16. Jahrhunderts verwendeten, war anders als das Dänische, das die Dänen zu dieser Zeit benutzten, denn sie hatte ihr Vorbild weder in der neuübersetzten Bibel Kritisians III. von 1550 noch in der Verwaltungssprache. Sie richtete sich mehr nach dem Dänischen der Zeit vor der Reformation (Knudsen 1962, 2f.). Das Lautbild dieser in Norwegen gängigen Sprache enthielt auch norwegische Merkmale. So schreibt z. B. Absalon das Wort *ein* mit Diphthong, was charakteristisch für das Norwegische war (dänisch: *en*). Sogar Dänen, die sich in Norwegen niederließen, nahmen norwegische Wörter und Formen in ihre Schreibsprache auf (Knudsen 1962, 27f.).

Laurents Hansson übersetzt um 1550 Snorris *Heimskringla* aus der alten norwegischen Sprache ins Dänische, weil nur wenige die alte Sprache verstanden. Von dieser alten Sprache gibt er eine Probe und nennt sie *Norwegisch*, und die Sprache, in die er übersetzt, nennt er *Dänisch* und erwähnt sie als ‚die Sprache, die wir jetzt hier in Norwegen sprechen‘ (Knudsen 1962, 24). Indem er sich auf andere Aussagen Hanssons beruft, argumentiert Knudsen dafür, daß mit ‚sprechen‘ hier kaum ‚mündliches Sprechen‘ gemeint sei. Vielmehr sei, so Hansson, eher ‚die Sprache, die wir jetzt hier in Norwegen verwenden‘ gemeint, d. h. die schriftlich Variante. Das Wort *Norwegisch* in Verbindung mit der Schreibsprache bezieht sich also auf die Vergangenheit, *Dänisch* auf die Gegenwart.¹² Diese Begriffe oder Kategorien (Norwegisch und Dänisch) müssen sich nicht auf die gesprochene Sprache beziehen, denn dort gab es nur eine kontinuierliche Variation.

Wie im Mittelalter wird also auch anfangs des 16. Jahrhunderts ‚Norwegisch‘ nicht auf eine eigene Sprache im Gegensatz zu ‚Dänisch‘ bezogen. Sprache war immer noch kein kulturelles Objekt, trotz politischer und kultureller Eigeninteressen in Norwegen. Darum konnte die Schreibsprachen-tradition auch so stark verändert werden, ohne daß dies zu Konflikten führte.¹³

¹² In *Bergens junder* von 1559 wird das Wort auch in Verbindung mit einer historischen Darstellung und als Gegensatz zu Latein verwendet (siehe Sørlie 1957, 28).

¹³ Einen interessanten Kontrast zu den Verhältnissen in Norwegen bildet die Sprachsituation auf Island. Die Humanisten dort empfanden Stolz auf die alte isländische/alt-nordische Sprache, und der Bibelübersetzer Guðbrandur Þorláksson formuliert eine deutlich puristische Zielsetzung für seine Übersetzungsgarbeit. Seine Bibelübersetzung erschien 1584. Die Humanisten markierten den Beginn aktiver puristischer Arbeit auf Island (Kjartan Ottósson 1990, 17 ff.).

6. Macht und politisches Ziel

Die Reformation ging in Skandinavien mit einem Machtwechsel einher, wobei ein wichtiges Moment war, daß der König den kirchlichen Besitz übernahm. Die neuen Machthaber konnten sowohl die Religion wie auch bestimmte Ideologien und einzelne Begriffe funktionalisieren, um ihre Machtposition zu sichern. Einen jeweiligen Sprachbegriff zu entwickeln, kann dann eine Art der Machtausübung sein. Das geschah nicht automatisch mit der Reformation, aber im Laufe des 16. Jahrhunderts wird deutlich, wie sowohl einzelne Begriffe aufzuarbeiten als auch ein bestimmtes Bewußtsein formuliert wird; beides läßt erkennen, daß die Sprache dabei ist, Teil der Regierungsideologie zu werden.

Das machtpolitische Ziel der Könige in Kopenhagen kam klar in Kristians III. Königsgelöbnis von 1536 zum Ausdruck, in dem er dem dänischen Reichsrat versicherte, daß sich Norwegen immer unter Dänemarks Krone befinden würde, ebenso wie andere „Länder, Jütland, Fünen, Seeland oder Schonen“. Norwegen sollte also nur ein Landesteil von Dänemark sein (Skard 1972, 12). Da der König gesiegt hatte, war der norwegische Reichsrat abgeschafft, und der Erzbischof in Nidaros, der gleichzeitig der Vorsitzende des Reichsrats war, mußte aus dem Land fliehen. Für diese politische Zielsetzung war eine Einheitsideologie nötig, um die neue große Reichseinheit rechtfertigen zu können. Eine neue und ständig wachsende Staatsverwaltung konnte sowohl Macht ausüben als auch diese Ideologie verbreiten. Nach und nach wurden z. B. ganz bewußt so viele Dänen wie möglich in höhere Beamtenstellungen in Norwegen eingesetzt.

7. Der Wunsch nach einem Standard nach 1550

Die Bibel wurde ins Dänische übersetzt, und innerhalb der Kirche sollte die dortige Schreibweise muster gültig werden. Aber gleichzeitig benutzte die Kanzlei in Kopenhagen eine etwas andere Rechtschreibung. Es war also noch nichts Selbstverständliches, einen Standard für die Schreibsprache zu fordern. Variation im Schriftbild war das Normale und Selbstverständliche, und die Schreiber brachten viele Dialektmerkmale in die Schreibsprache ein. Vermutlich verwendeten alle Schichten der Gesellschaft ihre Mundarten frei. Die Sprachunterschiede standen also kaum im Brennpunkt des allgemeinen Interesses.

In der Zeit nach 1550 begegnet eine neue Tendenz. Die dänische Bibelausgabe von 1550 war in der Rechtschreibung sehr konsequent, und auf

längere Sicht – in der Praxis ungefähr 150 Jahre (Skautrup 1944 II, 177) – wurde sie Vorbild für andere gedruckte religiöse Schriften und für die Buchdrucker, die oft die Verantwortung für die Orthographie übernahmen. Zum Ende des 16. Jahrhunderts lassen sich die Dänen auch von deutschen Schriften über Standardorthographie inspirieren, und es entsteht eine Diskussion darüber, was die richtige und beste dänische Schriftsprache sei. Schon im Jahre 1589 wird erwähnt, daß Personen mit gehobener Ausbildung Vorbild in Fragen der Aussprache sein sollten. Auch in Schweden kommt ein entsprechendes Interesse für einen schwedischen Standard auf. In einer neuen Kirchenordnung aus den siebziger Jahren des 16. Jhs. heißt es, daß die Pastoren sich daran gewöhnen sollten, „richtiges Schwedisch zu sprechen“ (Skard 1972, 41).

Dieses Interesse an einem Standard und an der Frage, was als sprachlich „richtig“ oder als „falsch“ zu gelten hat, zeigt eine veränderte Einstellung gegenüber der Sprache. Äußerungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts über die Verständnisprobleme, die die Dänen in Norwegen hatten, scheinen dies zu belegen. Es war die altnorwegische Sprache im Landrecht, die Probleme schaffte. Die inoffizielle Übersetzung aus den dreißiger Jahren des 16. Jhs. deutet darauf hin, daß es schon zuvor Probleme gegeben hatte, aber nach 1550 werden sie prägnanter formuliert. Es werden Wörterverzeichnisse ausgearbeitet, die das Verständnis erleichtern sollten, sowohl für Dänen als auch für Norweger. Das erste Verzeichnis stammt aus dem Jahre 1566. Ein Wörterverzeichnis von ca. 1590 trägt den Titel „Einige alte norwegische Wörter, die man im norwegischen Gesetzbuch findet, und die verändertsicht und erklärt werden sollten, so daß jedermann sie verstehen kann“.¹⁴

Der dänische Statthalter in Norwegen beschwert sich im Jahre 1590 beim Reichsrat in Kopenhagen darüber, daß Dänen und Deutsche „dieses Norwegische nicht verstehen“ wollen. Im Jahre 1591 erließen die Regierungsbehörden eine neue Ordnung mit *Landrichtern*¹⁵ überall im Lande, und diese sollten sprachkundige Leute sein, die u. a. den Richtern dabei helfen sollten, die Urteile in der Standardsprache zu formulieren.

Es ist interessant, daß aus der Zeit dieser Überscheidungsphase zwischen altnorwegischer und dänischer Schrifttradition die erste Aufzeichnung der modernen norwegischen Sprache stammt. Es handelt sich um die Aufzeichnung eines volkstümlichen Liedes, die eindeutig nicht die altnorwegische Schriftsprache zum Vorbild hat, sondern die gegenwärtige gesprochene Sprache. Dieser volkssprachliche Text stammt aus dem 16. Jahrhun-

¹⁴ „Nogle gamle Norske Ord som findis i den Norske Laubog, som skulle fordanckis oc vllleggis, at huer Mand dennem forstaa kunde.“

¹⁵ Norwegisch *sorenktriar* = die höchste juristische Behörde in den Distrikten Norwegens (Anmerkung des Übersetzers).

dert, vielleicht sogar aus der Zeit vor dem letzten öffentlichen Brief auf Altnorwegisch von 1584.¹⁶ Aber dieser volkstümliche Text und die vielen anderen, die vor allem aus der Zeit nach 1600 stammen, gehören einer anderen Gattung an. Sie verwenden Mundart, um Abstand gegenüber dem Offiziellen/Autoritativen zu markieren, d. h. zur Unterhaltung. Die Sprecher brachten die immer noch einigermaßen bekannte altnorwegische Sprache ganz offensichtlich nicht mit ihrer eigenen Mundart in Verbindung. Eben das aber wäre vielleicht der Fall gewesen, wenn die Sprecher die Situation als Wettstreit mit einer ausländischen Sprache erlebt hätten.

Diese Kategorisierung der Schrift nach Land/Reich aber fand nicht statt. Wir sehen also, daß Altnorwegisch nicht für humoristische Zwecke verwendet wurde, und es existieren auch keine Aussagen, die darauf hinweisen könnten, daß eine der beiden Sprachen, die alte oder die gegenwärtige norwegische Sprache, weniger Prestige hatte als die andere. Aus der Perspektive moderner Sprachsoziologie würde man annehmen, daß genau das eingetreten wäre, wenn die dänische Schrift auf Grund ihres Prestiges dominiert hätte. Falls eine jeweilige Sprachform Ausdruck grundlegender Sprecherstellungen gewesen sein sollte, zeigten sich diese Einstellungen allenfalls darin, daß die Volkssprache – im Gegensatz zu einer der beiden Schrifttraditionen – für bestimmte Themen eingesetzt wurde.

8. Bewußtsein von Norwegisch als eigener Sprache nach 1550

Als das Standarddänische nach 1550 in den Brennpunkt des Interesses rückte, kamen präzisere Vorstellungen über Unterschiede und Abweichungen auf. Der Begriff ‚Standard‘ setzt seinen Gegensatz voraus, also ‚Abweichung‘. Damit gelten die Abweichungen von der Standardschrift in Norwegen als ‚norwegisch‘. Ein zunehmendes Bewußtsein einer Standardnorm kann also ein Bewußtsein des Norwegischen als einer abweichenden Sprache erzeugen. Aber die Andersartigkeit muß nicht größer als diejenige empfunden worden sein, die für das jütländische im Vergleich zum Dänischen galt. Im Rückblick läßt sich nicht entscheiden, in welchem Ausmaß ‚Dänisch als ‚Standardsprache‘ oder als ‚Sprache in Dänemark‘ aufgefaßt wurde. Als Standardsprache konnte Dänisch ohne Probleme in Norwegen verwendet

werden, so lange es keine Ideologie einer Übereinstimmung von Schreibsprache und gesprochener Sprache gab.

Nicht viel später wird „norwegisch“ zum ersten Mal in Verbindung mit der Gegenwartssprache verwendet, und dieser Gebrauch ist so speziell, daß er eine andere Auffassung des Sprachbegriffs widerspiegelt als unsere heutige. Der Propst Laurents Hermansson in Sandar im heutigen Verwaltungsgebiet Vestfold erwähnt 1567 Anders Sæbjørnssons Übersetzung des Landrechts aus den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts mit den Worten, daß sie „aus dem alten Norwegischen übersetzt“ sei und zwar in eine „Art Dänisch oder Küstennorwegisch, das man verstehen kann“ (Knudsen 1962, 17–18). Mit „Küstennorwegisch“ kann Sæbjørnssons südnorwegischer Dialekt gemeint sein (= die Küstenmundart rund um den Osloer Fjord), der als etwas anderes als die ostnorwegischen Gebirgsmundarten erlebt wurde, und Sæbjørnssons Schreibsprache konnte sowohl diesem Küstennorwegischen wie auch zugleich dem Dänischen entsprechen. Der Unterschied in der gesprochenen Sprache zwischen Dänisch und Küstennorwegisch kann nicht als groß und auch nicht als wichtig aufgefaßt worden sein, denn die Sprache zeichnete sich ohnehin durch Variation aus, sowohl in Dänemark als auch in Norwegen. Aber neu ist, daß wir ein Bewußtsein davon erkennen können, daß ‚dänische‘ und ‚norwegische‘ gesprochene Sprache unterschiedlich sein können, und daß diese zwei Sprachvarianten zu unterschiedlichen Reichen gehören. Außerdem bezieht sich ‚Norwegisch‘ in *Küstennorwegisch* auf die Gegenwartssprache – im Unterschied zu *der allen norwegischen Sprache*.

Auch die Isländer ändern zu dieser Zeit die Bezeichnung für ihre Sprache. Daß ihre Sprache sich von derjenigen unterschied, die in Norwegen gesprochen wurde, muß ihnen völlig klar gewesen sein. Oddur Gottskálsson, der das Neue Testament ins Isländische übersetzte und 1540 drucken ließ (Oddur Gottskálsson 1540), erwähnt das Buch noch als „übersetzt ins Altnordische“ (d. h. *norrón*). Aber im Jahre 1555 erscheint das Buch *Ein christliches Handbuch, verisländisch von Herrn Martein Einarsson*¹⁷. Hier liegt laut Orðabók Háskólans in Reykjavík der erste Beleg dafür vor, daß *isländisch* in Verbindung mit der Sprache verwendet wird, wobei der Ausdruck sogar als Partizip zum Verb *islenska* (‚verisländischen‘) erwendet wird. Bis nach 1600 werden sowohl *Altnordisch* (d. h. *norrón*) als auch *Isländisch* als Bezeichnungen für die Sprache benutzt (Kjartan Ottósson 1990, 17). Im 17. Jahrhundert beginnen die Isländer schließlich, *Norwegisch* für die Sprache in Norwegen zu verwenden (Jóhannes Jóhannsson 1929, 142).

Auch in Norwegen sind sich die Sprecher über die dialektalen Unterschiede zwischen Norwegisch und Isländisch im klaren, und sie wissen auch, daß Isländisch der alten norwegischen Sprache am ähnlichsten ist.

¹⁶ Venås (1990, 405) ist der Ansicht, daß der Text vom Anfang des 16. Jahrhunderts stammt, und führt das Jahr 1525 in seiner Ausgabe an. Venås scheint seine zeitliche Festlegung darauf zu gründen, daß die Sprachform mittelnorwegische Merkmale aufweist. Nes (1994, 102) hält dies für eine zu unsichere Grundlage und meint, daß die zeitliche Bestimmung doch besser „16. Jahrhundert“ lauten sollte.

¹⁷ Ein Kristillig handbog I slenskd af Herra Martein Einar syne.

Dieses Wissen in Begriffe zu fassen, ist ein wichtiger Schritt in der Bewußtseinsbildung. Aus einem Vermerk auf einem Dokument¹⁸ aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geht hervor, daß die Norweger (und evtl. auch die anderen Skandinavier) wußten, daß Isländisch die Sprache war, die der alten Sprache am meisten ähnelte, denn die altnorwegische Rechtssprache wurde Isländisch genannt (*gyslenske malf*).¹⁹

9. Standarddänisch: gereinigt und gestärkt (ca. 1600–1750)

Inspiziert von Deutschland gab es im späten 16. Jahrhundert Normierungsdebatten. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schrieben mehrere dänische Grammatiker (Pontoppidan, Syv, Gerner, Gotlander) normativ über die Muttersprache. Das Barock stärkte die Standardisierung, und noch vor 1700 erhielt Dänisch eine stabile Standardnorm (Skautrup 1944–70 II, 17 ff.).

Gegen 1640 kam in Dänemark die Frage auf, wo man das beste Dänisch finde. Søren Poulsen Gotlander antwortet selbst, daß Seeländisch „reines und gepflegtes Dänisch“ sei. Dies wird auch von anderen Grammatikern aufgegriffen, und im Jahre 1678 grenzt Henrik Gerner das Muster noch mehr ein, nämlich auf die Hauptstadt und diejenigen, die „an der Akademie“ ausgebildet worden sind (Knudsen 1962, 30). Auch fordert er, daß man so sprechen solle, wie man schreibt. Selbst wenn dem nicht alle Zeitgenossen zustimmten, wird deutlich, daß nun eine engere Verbindung entsteht zwischen geschriebenem Standard und einem Kopenhagener Dialekt, der die Funktion des gesprochenen Standards bekommt.

Der dänische Purismus entwickelte sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und war vom deutschen angeregt. Er kam als ein Bestandteil der dänischen Aufklärung und war, so gesehen, hauptsächlich als Unterstützung für den ‚gemeinen Mann‘ gemeint. Der Purismus repräsentiert ein neues Stadium in der Entwicklung eines Standards mit mehreren präskripti-

¹⁸ Der Vermerk findet sich in einer schwedischen Übersetzung des norwegischen Landrechts: „Erick Gullenstiern vllade [Norjis lagh] aff yslenske mall oc paan dette maall som nu tals med tiij her lagmender myndigste, wisseste oc clogiste han mest kune finne, ssa huar mand förstandeligt er, när hon warder lessin.“ (= „Erik Gyldestjerne übersetzte zusammen mit den vier höchsten, weisesten und klügsten Rechtsprechern, die er finden konnte, [Norwegens Recht] aus isländischer Sprache und in die Sprache, die man jetzt spricht, so daß es für jedermann verständlich ist, wenn es gelesen wird.“ (Andrebø 1951: 302). – Man vermutet, daß dies eine Übersetzung eines entsprechenden norwegischen Vermerks ist.

¹⁹ Im Jahre 1673 bezeichnet Lucas Debes die Sprache auf den Färöer Inseln als „Norwegisch“ (Debes 1673: 253), aber dabei stützt er sich wohl überwiegend auf das historische Wissen darüber, daß das Land zu Norwegen gehört hat.

tiven Normen, betont das Eigensprachliche und begreift es als Zeichen von Autonomie. Auf diese Weise kann er die Sammlungsideologie verstärken und die Zentralgewalt im Land stärken. Dänische Schriftsprache wird jetzt zu einer sozialen Institution entwickelt, d. h. eine ‚Ausbausprache‘.

Wieviel norwegische Sprache die Norweger mit in die Schreibsprache brachten, ist unterschiedlich. Einige norwegische Elemente findet man überall, und einige Sprecher bzw. Schreiber verwendeten diese wohl auch bewußt. Überdies waren nicht alle dänischen Grammatiker gegen norwegische Wörter eingestellt. So bewertete z. B. der einflußreiche Sprachpurist Peder Syv norwegische Elemente durchaus positiv, denn die norwegischen Wörter konnten die Sprache bereichern und gegen den deutschen Einfluß abdämmen. Eine solche Einstellung läßt sich auch gut mit einem Einheitsgedanken verbinden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts bereitete der Däne Mathias Moch ein großes dänisches Wörterbuch vor. Für diese Arbeit bat er norwegische Bischöfe, besondere Wörter des Norwegischen zu sammeln, und es kam tatsächlich ein großer Teil norwegisches Material zusammen. Aber das Wörterbuch wurde nie veröffentlicht.

Im 17. Jahrhundert sollte Norwegen großen wirtschaftlichen Fortschritt erleben. Das wiederum brachte massive Veränderungen in allen Bereichen der Gesellschaft mit sich, insgesamt eine Art Modernisierung. Motor dieser Modernisierung waren oft Dänen und andere Ausländer. Sprachlich ging die Modernisierung auf Dänisch vor sich. Das Geistesleben wurde hauptsächlich von Pastoren repräsentiert, und nach 1629 mußten diese laut Gesetz ihr Studium an der dänischen Universität in Kopenhagen abschließen. Auf diese Weise wurde die Zentralisierung der Macht immer stärker. 1660 brach mit der Alleinherrschaft ein neues Stadium an.

Aufgrund größerer Verbreitung von Büchern und der zunehmenden Lesefähigkeit nach der Reformation konnte die dänische Standardschriftsprache ihre Stellung auch in Norwegen stärken. Besonders mit der Einführung eines allgemeinen Schulwesens im Jahre 1739 bekam die dänische Schriftsprache den Status als Gemeinschaftssprache, in einer mehr intimen Kommunikationseigenschaft zwischen den Ländern.

10. Das Bewußtsein von Norwegisch als eigener Sprache nimmt zu (ca. 1600–1750)

Hinsichtlich der gesprochenen Sprache setzt sich nach und nach die Ansicht durch, daß Seeländisch und die Hochkopenhagener Mundart die Leitvarietäten darstellen. Im Laufe des 17. Jahrhunderts versucht die Oberschicht in Norwegen, die Prestigesprache in verschiedenen Zusammenhän-

gen nachzunehmen, als erste die Pastoren in ihren Predigten. Das führt allmählich zu einer sozialen Differenzierung im Sprachgebrauch. Der sprachsoziale Konflikt, der sich damit einhergehend entwickelte, brachte z. B. den Begriff *knøtt* mit sich, was laut einer Wörtersammlung von Jonas Ramus (aus Ringenike) von 1698 ‚Dänisch sprechen‘ bedeutet. Das Wort, dessen Inhalt negativ besetzt ist, existiert auch heute noch²⁰, und seines bloßen Vorliegen im 17. Jahrhundert zeigt, daß sich zu dieser Zeit ein volkstümliches Bewußtsein eines sozialen Gegensatzes innerhalb der Sprache gebildet hatte. Dieser Gegensatz war mit dem Unterschied zwischen den Sprachen Dänisch und Norwegisch verknüpft, und es wird deutlich, daß der Begriff ‚norwegische Sprache‘ jetzt etabliert war. Die Standardisierung und die Statussprache hatten also ihre ‚ideologische Antithese‘ erzeugt. Aber es gibt keine Belege dafür, daß der Begriff ‚norwegische Sprache‘ mit einer Vorstellung davon verbunden wurde, daß Norwegen eigentlich ein eigenes Reich war. Wahrscheinlich handelte es sich eher um Norwegisch als Dialekt gegenüber einer Standardsprache (Dänisch).

Petter Dass (1647–1707), der sehr gut Dänisch schrieb, kommentiert in seiner Dichtung ab und an seine Verwendung norwegischer Wörter (Skard 1972, 63). Die Formulierung „der nordländische Dorsch, den die Fischer auf Norwegisch wohl ‚Skreien‘ nennen“²¹, in *Die Trompete aus Nordland* (*Nordlands Trompet*) von ca. 1680–1700 zeigt, daß er sich der Unterschiede zwischen dem Norwegischen und der Schriftsprache, in der er schrieb, bewußt war.

Ein noch ausgeprägteres Bewußtsein davon, daß Norwegisch etwas anderes als Dänisch war, mußte jemand haben, der die Sprache grammatisch beschrieb. Den ersten Versuch einer solchen Beschreibung finden wir bei Jørgen Tomasson, der gegen 1625 „kleiner Anfang einer norwegischen Grammatik“²² von drei Seiten verfaßte (Hannaas 1911). Tomasson behandelt einige phonologische Merkmale und die Beugung starker Verben. Die Grammatik ist auf Lateinisch geschrieben, aber die grammatische Darstellung ist eine Kontrastierung des Norwegischen mit dem Dänischen. Es fällt auf, daß der Verfasser weder mit Altnorwegisch vergleicht, noch Altnorwegisch erwähnt. Allerdings muß er zumindest einige Informationen über die ältere norwegische Sprache besessen haben, denn die Umarbeitung der Rechte war noch ziemlich neu zu dieser Zeit. Hinzu kommt, daß Tomasson das Propram im Bistum Agder gleich nach Peder Clausson Friis innehatte, der für seine Übersetzung von Snorris *Heimskringla* aus dem Altnordischen bekannt war. Falls Tomasson verstand, daß es einen Zusammenhang zwi-

schen der Gegenwartssprache und Altnordisch geben könnte, so war es für ihn jedenfalls nicht wesentlich, diese historische Dimension des Sprachbegriffs zu betonen. Seine Grammatik hat die Form der Beschreibung einer Sprache, die vom Standard Dänisch abweicht.

Die Sprache, die Tomasson beschreibt, ist der Dialekt in Agder. Er erwähnt sogar dialektale Unterschiede zwischen Küsten- und Gebirgsortschaften innerhalb dieses Gebietes. Aber im Titel heißt es „eine norwegische Grammatik“. Vermutlich war dies für Tomasson diejenige Sprache, die die verwaltungsmäßige Einheit ‚Norwegen charakterisiert‘, d. h. der Autor besaß ein Bewußtsein davon, daß „Norwegisch“ als gemeinsame Bezeichnung für die gesprochene Sprache in Norwegen zu benutzen ist. Der Sprachbegriff hat also eine neue Dimension erhalten, nämlich die der geographischen Abgrenzung gegenüber einer anderen Sprache. Norwegisch beginnt, als eine eigene Sprache hervorzutreten, verbunden mit einer fokussierten regionalen Identität.

Im Jahre 1646 gab der Pastor Christen Jenssøn *Das norwegische Wörter- oder Glossenbuch* (*Den Norske Dictionarium Eller Glosebog*) heraus, ein umfangreiches Wörterverzeichnis aus Sunniford von ca. 950 Wörtern. Im Vorwort widmet der Verfasser das Buch seinen Landsleuten und erklärt, daß er sie über „unsere gute und alte norwegische Sprache“ aufklären möchte, so daß sie diese von dem unterscheiden könnten, was in der Gegenwart an „fremden Sprachen“ hineingemengt werde. Dieses „Hineinmengen“ ausländischer Wörter nimmt ständig zu, und der Verfasser empfand ganz offensichtlich Stolz angesichts der Dialektwörter und mag mit dem Adjektiv „alte“ auf Verwandtschaft mit dem Altnorwegischen abgezielt haben. Das Interesse an der Sprache erhält damit eine historische (und puristische) Dimension, auf die wir erst ca. 150 Jahre später wieder stoßen. Im Vergleich zu Tomasson, der seinen Text 20 Jahre zuvor verfaßt hatte, ist dies ein großer Sprung. Es mag für die Gegenwart in Norwegen nicht repräsentativ sein, bildet aber in bescheidenem Umfang eine Parallele zu dem Purismus, den die isländischen Humanisten eingeleitet hatten. Nach Seip (1936, 29) ist Jenssøns Wörterbuch Ausdruck des Einflusses der *Accademia della Crusca*.

Die Zahl der Arbeiten über die norwegische Sprache nahm stetig zu, und auch norwegische Dialektdichtung wurde schriftlich fixiert. Die vollständige Textedition (Venås 1990) umfaßt acht Texte in norwegischer Mundart aus der Zeit von 1647–1700 (30 Seiten), 25 Texte (108 Seiten) aus den folgenden 50 Jahren und 40 Texte (162 Seiten) aus der Zeit von 1750–1800. Der Umfang nimmt also gleichmäßig zu. Bei den Arbeiten handelt es sich zum überwiegenden Teil um unterschiedliche Typen von Volksdichtung, d. h. scherzhafte Volkslieder und Gelegenheitsgedichte, so daß man nicht von einem bewußten Versuch ausgehen kann, eine alternative Schriftsprache zu verwenden. Vielmehr wird in den Texten die stilistische Wirkung der Differenz zum Standard ausgenutzt. Die Wörtersammlungen aus Norwegen

²⁰ In der Bedeutung ‚unnatürlich, geschraubt sprechen‘ (Anmerkung des Übersetzers).

²¹ „den Nordländiske Torsk, som Fiskerne kalde mon Skreien paa Norsk“ („Skreien“ = Kabeljan).

²² „En liden begyndelse til en norsk Grammaticam.“

aber haben diese Funktion nicht, sie sollen der Aufklärung und praktischen Zwecken dienen. In dieser Hinsicht besteht ein markanter Unterschied zwischen den Verhältnissen in Dänemark und denen in Norwegen: Die Norweger haben sich ausführlicher mit ihrer Sprache beschäftigt. Das mag daran liegen, daß die Bauernsprache in Norwegen nicht den gleichen niedrigen Status wie in Dänemark bekommen hatte (Knudsen 1962, 40f.).

11. Aufklärung und Patriotismus (1750–1814)

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war von der Aufklärung geprägt. Die intellektuellen interessierten sich für alles, was dem Land im Wirtschafts- und Kulturleben vorwärtshelfen konnte, insbesondere ersterem. Viele Pastoren sind dafür bekannt, ihre Mission darin gesehen zu haben, das Volk aufzuklären und alle nur denkbaren Informationen zu sammeln, die von Nutzen sein könnten. Der bekannteste war Hans Strøm (1726–97), für einige Zeit Pastor in Volda. Sein Werk über *Die physikalische und wirtschaftliche Beschreibung der Vogtei Sunnmøre*²³ (1762–66) wurde ein Muster für viele Religionsbeschreibungen im Norwegen dieser Zeit. In dem Maße, in dem die Wissenschaft Fortschritte machte, verwendeten die intellektuellen die neuen Einsichten, um neue Seiten an Norwegen zu entdecken. So trug die Aufklärung dazu bei, eine norwegische Identität zu erzeugen (Apelseth 1996, 45.). Dabei ist bekannt, daß die norwegischen Intellektuellen mit der französischen philosophischen Diskussion über die Souveränität des Volkes gut vertraut waren.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen sich allmählich Zeichen für ein zunehmendes Interesse für das spezifisch Norwegische in politischen Zusammenhängen erkennen. Die Übersetzung, die der Humanist Friis von Snorris *Heimskringla* angefertigt hatte, erschien 1757 in einem neuen Nachdruck und übte ihre Wirkung auf das historische Bewußtsein der Zeitgenossen aus. Dasselbe gilt für Wochenblätter und Zeitschriften, die jetzt nach und nach erschienen. 1771 wurde *Die Geschichte des norwegischen Reiches (Norges Riges Historie)* von Gerhard Schöning (1722–80) veröffentlicht. Unter den norwegischen Studenten in Kopenhagen wurde eine Vereinigung gebildet, die das Patriotische pflegte. Der Wunsch nach einer Trennung von Dänemark läßt sich allerdings darin nicht erkennen.

Aber es gab auch soziale Unruhen in dieser Zeit. So rebellierten die Bauern gegen Steuern und Staatsmacht, und es ist durchaus denkbar, daß Røjer Giellebøls Wahl der Sprache für seine politische Streitschrift aus dem Jahre

1771 – es handelt sich um ein Gespräch zwischen zwei Bauern – auch politisch motiviert war: Der Text war in einem Dialekt aus dem zentralen Ostnorwegen verfaßt.

Die sprachliche Standardisierung in Dänemark nahm ständig zu, und sie führte jetzt dazu, daß die Dialekte, auch die norwegischen, herabgesetzt wurden. Aber der politische Patriotismus in Norwegen hatte nicht ohne weiteres Folgen für die Sprachkonzeption. Einer der bedeutenden Vertreter der norwegischen patriotischen Studentenvereinigung in Kopenhagen ging so weit, norwegische Wörter in seinem Dänisch zu verwenden, aber ohne ein anderes Ziel zu haben als „unsere Sprache zu bereichern“, d. h. die Gemeinschaftssprache Dänisch (Skard 1972, 111). Die Ausnahme bildet eine Wörtersammlung von Laurents Hallager, der erwähnt, daß die norwegische „Bauernsprache“ eine eigenständige Sprache hätte werden können, wenn sie schriftlich kultiviert worden wäre (Hallager 1802).

Insgesamt aber können wir jetzt ein zunehmendes Interesse für norwegische Dialekte und die Anknüpfung an das Altnorwegische erkennen. Das geht etwa aus einem Schreiben hervor, das Marcus Schnabel (1744–1780) 1774 verfaßte und an die Wissenschaftsgesellschaft in Trondheim schickte, als „Probe davon, inwieweit es die alte norwegische Sprache draußen in der Bauernsprache von Hardanger noch gibt.“²⁴ (Gedruckt im Jahre 1784). Es handelt sich um eine etymologische Erörterung, und Schnabel ist stolz darauf, vieles vom Altnorwegischen in seinem Dialekt wiederzufinden. Hier begegnet also ein früher Fall der Historisierung des Sprachbegriffs, wie sie in der Nationalromantik so wichtig werden sollte. Aber es ist interessant, daß Schnabel selbst die rein praktische Motivation hervorhebt, dieses Schreiben zu verfassen: anderen Beamten zu helfen, Norwegisch zu lernen, damit sie auf diese Weise ihre Ämter besser ausüben konnten. Schnabel zog also keine politischen Schlüsse, wie es die Nationalromantik 60 Jahre später tat. Auch eine Frage wie die des Studenten Greger F. Lundh, die dieser in seinen Notizen der Jahre 1806 und 1807 formulierte, begegnet bei ihm nicht: „Warum hat Norwegen nicht seine eigene Nationalsprache?“ (Skard 1972, 128).

12. 1814: Die Freiheit als Geschenk?

Den Norwegern blieb es erspart, für die Unabhängigkeit von Dänemark zu kämpfen, sie waren nur Zuschauer. Als Napoleon die Schlacht bei Leipzig verloren hatte, mußte das alliierte Dänemark beim Frieden von Kiel im

²³ *Physisk og Oeconomisk Beskrivelse over Fogderiet Søndmøre.*

²⁴ *Prøve paa hvorvidt det gamle Norske Sprog endnu er til udi det Hardangerske Bondemaal.*

Jahre 1814 Norwegen an Schweden abtreten. Nach diesem Frieden begann die norwegische „Erhebung“, die das Grundgesetz vom 17. Mai schaffte.

Die Historiker haben darüber diskutiert, ob die Norweger zu diesem Zeitpunkt reif für die Freiheit gewesen seien, ob sie die Freiheit nur erwarteten als Geschenk bekamen oder ob der Freiheitsbegriff nur eine taktische Rolle spielte, um eine neue Union mit Dänemark zu erreichen. Ein gewisses Bewußtsein davon, daß Norwegen den Status eines eigenen Reichs haben könnte, war wohl vorhanden, vor allem unter den Intellektuellen, die sich sogar in der französischen Philosophie auf dem laufenden hielten. Im Bürgertum wiederum bestand ein gewisses Bedürfnis nach norwegischer Unabhängigkeit, wegen der finanziellen Vorteile, die dadurch erlangt werden könnten. Aber wie allgemein verbreitet solche Vorstellungen waren, läßt sich nicht genau sagen. Sondernlich stark wurde die Unabhängigkeit zu dieser Zeit jedenfalls nicht gefordert. Andererseits nutzten die norwegischen Politiker die Situation im Streit mit Schweden im Laufe des Jahres 1814 und erlangten ein hohes Maß an Unabhängigkeit in einer Königsunion. Mit dem Grundgesetz, das sie in diesem Jahr erstellten, wurde Norwegen in Skandinavien ein Wegbereiter hinsichtlich Volkssouveränität und Demokratie.

Der Historiker Kåre Lundén (1992) hat betont, daß auch in der Bevölkerung Überlegungen zur Frage der Unabhängigkeit kursierten. Durch die Wehrpflicht hatten die Bauern erfahren, daß Norwegen eine Einheit war, die ein eigenes Heer besaß, so daß sich auch auf diese Weise Gefühle der Loyalität gegenüber dem Lande entwickelten. In der Volkstradition lebte sicherlich die Erinnerung an mehrere Kriegsepisoden mit Schweden in den vergangenen Jahrhunderten fort. Obwohl der König im Königsgelöbnis von 1536 versprochen hatte, Norwegen als einen Landesteil in Dänemark zu integrieren, war Norwegen immer mehr als nur ein Landesteil, auf vielen Gebieten hatte es eine eigene Verwaltung. Die Norweger verstanden sich nicht als Dänen.

Die Kritiker betonen, daß der Patriotismus vor 1814 keine Trennung von Dänemark forderte und auch nicht mit einer historisch-nationalen Argumentation verknüpft war. Wahrscheinlich war Loyalität gegenüber dem dänischen König vorhanden; es wurde sogar damit experimentiert, in einem politischen Intermezzo im Jahre 1814 einem dänischen Prinzen norwegischen Königsstatus zu verleihen (Torp u. Vikør 1993, 137). Worüber sich beide Richtungen einig sind ist, daß es zu einer „ethnischen Selbstkategorisierung“ kommt (Brunstad 1995, 204ff.).

Was hätten wir von den Vorstellungen und der Ideologie um 1814 erwarten können? Obwohl ein Bewußtsein davon bestand, daß Norwegen seine „physikalischen und wirtschaftlichen“ Sondermerkmale hatte (cf. den Titel von Strøm 1762–66), war es nicht selbstverständlich, daß eine solche Einheit politische Unabhängigkeit besitzen sollte. Ein solcher Zusammenhang

zwischen ethnischen Sondermerkmalen und Staatsbildung war nicht üblich, damals noch weniger als heute. Das Jahr 1814 gab dem politischen Reichsbewußtsein der Norweger einen Stoß, aber wir können wenig Interesse für eigene kulturelle und sprachliche Merkmale erkennen. Norwegen wurde im Jahre 1814 ein Staat, ohne eine Nation zu sein – in unserer nachromantischen Deutung des Wortes.

Als das Grundgesetz nach den Verhandlungen mit Schweden im Herbst 1814 revidiert wurde, schrieb man in einen Passus, daß „alle Gesetze in der norwegischen Sprache ausfertigt werden“ sollten. In einem anderen Paragraphen ist festgelegt, daß alle „norwegischen Angelegenheiten in der norwegischen Sprache verfaßt werden“ sollten. Hier war die gemeinsame Standardsprache aus der Dänezeit gemeint. Die spezifische Formulierung der Paragraphen sollte davor schützen, daß schwedische Interessen über norwegische dominieren, so wie Schweden das z. B. im 17. Jahrhundert bei der Verschwedung von Schonen getan hatten.

Sprachlich gesehen lag nichts Ungewöhnliches darin, in Norwegen Dänisch zu schreiben. Der Gedanke, daß ein unabhängiges Land seine eigene Sprache haben sollte, war zu dieser Zeit noch nicht allgemein verbreitet. Es gab viele Länder, die eine „ausländische“ Schriftsprache besaßen. Daß es Unterschiede zwischen der geschriebenen und gesprochenen Sprache gab, war eine „natürliche Sache“ (Torp & Vikør 1993, 137f.). In den ersten Jahrzehnten nach 1814 legten die Norweger sogar mehr Gewicht darauf als zuvor, reines Dänisch zu schreiben; sie akzeptierten die stärkere Standardisierung von Kopenhagen. Wichtig war, sich gegen Schweden zu behaupten, und dazu konnte man das Dänische gut gebrauchen.

13. Die dreißiger Jahre des 19. Jhs.: Das nationalromantische Problem

Im Jahre 1814 verbreiteten sich nationalromantische Gedanken in Skandinavien. In den 20er und 30er Jahren griffen die intellektuellen Herders Ideen des Zusammenhangs zwischen Nation, Kultur und Sprache auf, und sie versuchten natürlich, diese Ideen auf ihr eigenes unabhängiges Land anzuwenden. Sie betrachteten es als Herausforderung, das Bild einer norwegischen Nation zu schaffen. So wurde die volkstümliche Kultur entdeckt, und man stellte fest, daß diese sich mit einer historischen Tradition verknüpfen ließ. Nun begegnete das Problem, daß man in Norwegen eine Schriftsprache verwendete, die eigentlich Ausdruck der dänischen Kultur und des dortigen Volkstums war. Ja, es gab sogar Dänen (z. B. N. F. S. Grundtvig), die kritisch darauf reagierten, daß die Norweger ihre Schreibsprache als „Norwegisch“

bezeichneten. Diese Reaktion, die ein Besitzverhältnis zur Schriftsprache ausdrückte, basierte ebenfalls auf nationalromantischem Denken. In Norwegen versuchte man erst, das Problem dadurch zu lösen, daß man die Schreibsprache als „Muttersprache“ bezeichnete – also weder als „Norwegisch“ noch als „Dänisch“. In der stärker werdenden norwegischen Nationalromantik fehlte noch eine Betonung des sprachlichen Sonderstatus.

Die nationalromantische Ideologie erreichte ihre volle Blüte erst in den 30er Jahren, und erst zu dieser Zeit diskutierten bedeutende Intellektuelle das Fehlen einer norwegischen Schriftsprache. Daß die Dialekte in einer Traditionslinie bis zum Altnorwegischen standen, wußten einige der Aufgeklärten.²⁵ Aber es war nicht klar, wie dies einen schriftlichen Ausdruck erhalten konnte. Eben das war das Diskussionssthema in einigen Zeitungsartikeln der Jahre 1832–35, in denen sich der Dichter Henrik Wergeland (1808–1845) dafür einsetzte, Glossen aus der Volkssprache in die Schriftsprache aufzunehmen. So könne man schrittweise eine unabhängige norwegische Sprache entwickeln, bevor das Jahrhundert vorbei war. Die geistesgeschichtliche Position, die darin zum Ausdruck kommt, ist offensichtlich, denn Wergeland spricht davon, daß „des Landes Charakter sich in dem des Volkes prägt, (und) dessen in der Sprache“. Sowohl er als auch andere sprachen vom „Genius der Sprache“, vom „Geist der Sprache“ und von der „Natur der Sprache“.

Der Historiker P. A. Munch (1810–1863) wandte sich deutlich gegen den Gedanken, norwegische Wörter in die Sprache aufzunehmen, denn das würde ein ‚verdorbenes‘ Dänisch erzeugen, und Dänisch könne ohnehin nicht, die Nationalität wechseln. Stattdessen wollte er eine völlig neue Schriftsprache entwickeln, die auf einem archaischen Dialekt basiert und dem Altnorwegischen so ähnlich wie möglich sein sollte. Für Munch und die anderen norwegischen Historiker dieser Zeit war es wichtig, die Geschichte der Nation zu ‚erschaffen‘, und das Mittelalter konnte die Nation Norwegen legitimieren. So engagierte sich Munch z. B. dafür, daß die alte Sprache des Mittelalters „Altnorwegisch“ und nicht „Altnordisch“ (*oldnordisk*) genannt wurde. Die selektive historische Erinnerung wurde jetzt neu organisiert, und „the imagined community“ geschaffen (cf. den Titel von Anderson 1983).

Die Nationalromantik setzte eine Gemeinschaft jenseits der Standesunterschiede voraus, und das war neu. Für die Intellektuellen kam es so zu einem Dilemma, denn sie gehörten den sozial gehobenen Schichten an und

²⁵ Folgende Bemerkung, die M. B. Landstad, ein Sammler von Volksweisen, zu einem Text als Anmerkung ergänzt, zeigt von der romantischen Sicht der Dialekte: „Det viser sig ogsaa her, at der i vort Almueprog ikke egentlig kan være Tale im Dialekt, men at det er det samme gamle norske Sprog overall, mere og mindre reent vedligeholdt.“ (Landstad 1853: 711). („Auch hier erscheint es, daß es sich in unserer Volkssprache eigentlich nicht um Dialekte rührt, aber daß es überall um dieselbe alte Sprache handelt, mehr oder weniger rein erhalten.“)

standen, was die Kultur betraf, weit entfernt von der Bauerngesellschaft, die sie ideologisch kultivierten. Daß diese soziale Klasse historisch gesehen von ausländischem (dänischem und deutschem) Ursprung geprägt war, scheint kein Problem gewesen zu sein. Ihre Vertreter identifizierten sich ebenso sehr mit Norwegen wie andere. Aber das Dilemma war folgendes: Als die Intellektuellen die Bauernkultur aufwerteten, um das Bild einer vollwertigen Nation zu erschaffen, bedeutete dies gleichzeitig eine Bedrohung ihrer eigenen kulturellen und sozialen Hegemonie. Selbst P. A. Munch äußerte sich sehr negativ über die Sprache des Volkes. Die Elite sah sich selbst als die geistig überlegenen Mitglieder der Gesellschaft und meinte, die Volkskultur „veredeln“ zu können. Zur gleichen Zeit, also in den 30er Jahren, erhielten die Bauern so viele Repräsentanten im *Storting* (= norwegisches Parlament), daß sie eine bedeutende politische Kraft wurden, die von den Beamten zunehmend gefürchtet wurde.

Jonas Anton Hielm (1782–1848) trat in der erwähnten Zeitungsdebatte mit dem Vorschlag hervor, eine neue Schriftsprache auf den Dialekten in den Städten aufzubauen und Material über diese zu sammeln. Diese Dialekte wären hinreichend ‚national‘, auch wenn die Dialekte in den Ortschaften ‚vollkommener‘ wären. Hielm fand keine Unterstützung, aber theoretisch löste der Vorschlag einen Teil des Dilemmas, und er wies sowohl auf Aasen als auch auf Knudsen voraus (dazu s. unten).

Noch in den 30er Jahren des 19. Jhs. gab es Schriftsteller wie den Nationalromantiker J. S. Welhaven (1807–73), die ein reineres Dänisch schrieben als dasjenige der meisten Norweger in der Zeit zuvor. Aber sowohl Welhaven als auch andere nahmen allmählich mehr und mehr typisch norwegische Wörter in ihre Schreibsprache auf. So begann ein längerer Prozeß, in dessen Verlauf man einsah, daß die Sprache von dem Land, in dem sie verwendet wurde, geprägt sein mußte. Sogar P. A. Munch, der in den 30er Jahren heftig gegen Wergelands ‚Vernorwegischung‘ argumentiert hatte, stellte in den 40er Jahren fest, daß eine adäquate Übersetzung von Snorris Königsagas nicht in reinem Dänisch verfaßt werden könnte, denn dieser Sprache fehle eine ‚nationale Kongenialität‘ mit dem Stoff (Knudsen 1962, 59).

In den 30er und 40er Jahren des 18. Jhs. wurde viel neu gesammeltes Material der norwegischen Volksdichtung und Volkskunst gedruckt, und die Begeisterung für die norwegische nationale Kultur hinterließ schnell deutliche Spuren in allen Kunstarten. Den Höhepunkt im nationalromantischen ‚Rausch‘ bildeten einige Vorstellungen im Theater von Christiania (Oslo) im Jahre 1849: Das Szenenbild war ein Tableau nach den nationalromantischen Malern Adolph Tiedemand und Hans Gude, unter den Programmpunkten war ein Prolog von Welhaven, die Geiger Ole Bull und Myllarguten spielten norwegische volkstümliche Tanzweisen, und es wurden Gedichte von bekannten nationalromantischen Schriftstellern vorgelesen. Andere Gedichte wurden zu den Noten von Komponist Halfdan

Kiernulf gesungen; z. B. sang das Publikum „Atenstemning“ (Abendstimmung) des Dichters und Folkloristen Jørgen Moe. Die Initiative für dieses Arrangement kam vom Märchensammler P. Chr. Asbjørnsen. Das Publikum soll außer sich gewesen sein vor Begeisterung.

Im Jahre 1857 gab der Schriftsteller Bjørnstjerne Bjørnson auch *Synnøve Solbakken* heraus, den ersten und klassischsten norwegischen nationalromantischen Roman. Ab jetzt entwickelt Norwegen kulturelle Institutionen und Schulen, die die Bevölkerung in die neuen Ideen hineinsozialisieren, und es entstehen freiwillige Organisationen, die dafür sorgen, daß sich die Menschen für diese nationale Fragen engagieren. So wird Norwegen zu einer Nation.

Festzustellen bleibt, daß die Nationalromantik zu zwei Überlegungen geführt hatte: zum einen, daß Dänisch nichts anderes sein oder werden konnte als Dänisch – auf Grund der mit ihm einhergehenden nationalen Eigenschaften, die eine Sprache als Ausdruck des „Volksgeistes“ besitzt – und daß man deshalb nicht versuchen sollte, es zu ‚vernorwegischen‘ (cf. Munch und Welhaven in den 30er Jahren); zum anderen, daß die norwegische Nation ihre eigene Sprache schaffen mußte.

14. Ivar Aasen und die Landessprache

Der Hauslehrer Ivar Aasen (1813–1896) verfolgte die intellektuelle Debatte der frühen 30er Jahre so eingehend, daß er im Jahre 1836 selbst einige Gedanken „Über unsere Schriftsprache“ („Om vort Skriftsprog“) niederschrieb, ein Text, der erst 1909 gedruckt wurde. Dort setzt er sich dafür ein, eine neue norwegische Schriftsprache, die auf den Dialekten aufbaut, zu schaffen. Er gibt eine Zusammenfassung der nationalromantischen Ideologie, z. B. der Auffassung, daß eine unabhängige Sprache „das vornehmste Kennzeichen einer Nation“ sei, geht dann aber schnell dazu über, die Konsequenzen aus einer sozialen Perspektive zu betrachten:

Es hat mich immer bitter geschmerzt, wenn ich hörte, daß unsere Volkssprache gekränkt und verächtet wurde, entweder aus eleganter Ignoranz, oder aus einem – wenn auch wohlmeinenden – Reinigungseifer. Sollen wir wirklich, dachte ich, auf diesen kostbaren Schatz aus der Vergangenheit verzichten, den unsere Ahnen durch alle ihre Drangsale treu bewahrt und uns als heiliges Erbe überlassen haben? [...] Unsere Hauptsprache [...] sollte das Mittel der Dialekte des Landes sein, der Mittelpunkt, um den sie sich drehen [...] Der Bauer hat die Ehre, der Retter der Sprache zu sein; seinem Reden sollte man also zuhören. (Aasen 1909, 2f.)

Aber es finden sich auch Formulierungen, die die Philosophie der Volkssouveränität erkennen lassen: „jetzt, wo sich die Freiheit des Volkes wieder zwischen unseren Klippen befindet“ (Aasen 1909, 2).

Der Bauernsohn Ivar Aasen wuchs in Kontakt mit einem Dorfmilieu in Südsunnmøre auf, wo der Aufklärungspastor Hans Strøm ein Kulturzentrum mit Interesse für ausländische Ideen und für wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt geschaffen hatte. Die Familie Aarflot auf dem Bauerngut Ekset in Volda hatte das Erbe von Strøm weitergeführt, und Aasen nutzte die Büchersammlung auf diesem Gut. Sowohl der Gedanke der Volkssouveränität als auch die soziale Perspektive in Aasens Sprachauffassung haben wohl ihren Ursprung in diesem Erbe aus der Aufklärung. Die Nationalromantik stand dem Milieu der Bauern weiter enttemt gegenüber (Apelseth 1996.)

1841 reiste Aasen nach Bergen, um den Bischof Jacob Neumann aufzusuchen. Das Ziel war, sich anzubieten, eine nützliche Arbeit für das Land zu tun. Er zeigte dem Bischof eine Pflanzensammlung und eine kleine Grammatik über seinen Heimardialekt. Der Bischof, der Mitglied der Königlichen norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften war und geprägt von den kulturellen Strömungen der Zeit, zeigte großes Interesse für die Grammatik und konnte sich sofort vorstellen, daß Aasen der Mann sein könnte, den Sprachschatz aus der Volkssprache zu gewinnen, nach dem die Nationalromantiker suchten. Durch Neumanns Unterstützung erhielt Aasen ein Stipendium der Wissenschaftsgesellschaft und begann seine Sammlung von Dialektmaterial auf Reisen durch das Land (1842–46). Später bearbeitete er das Material in Grammatiken und Wörterbüchern, indem er zunächst eine Volkssprache vorstellte (*Die Grammatik der norwegischen Volkssprache*²⁶ im Jahr 1848 und *Wörterbuch über die norwegische Volkssprache*²⁷ im Jahr 1850), später eine Landessprache.

Der Plan für eine neue Landessprache war also in Aasens Programm von 1836 festgeschrieben, und während der Sammelarbeit begann er, systematisch daran zu arbeiten, der Sprache Form zu geben. Das geht aus der Art und Weise hervor, in der er das Dialektmaterial zusammenstellt. Er präsentiert das Resultat 1853 in *Proben der Landessprache in Norwegen*,²⁸ und legt 1864 eine umfassende Grammatik und 1873 ein entsprechendes Wörterbuch vor. Damit war eine Norm für eine neue norwegische Nationalsprache geschaffen.

Zweifelsohne favorisierte Aasen die archaischen Dialekte; er versuchte, die ‚vollkommensten‘ Formen zu finden. Er erklärte, daß er bei der Gestaltung der Norm die Dialekte in Hardanger, Voss und Sogn am stärksten berücksichtigte. Aber er nahm auch Rücksicht auf den Rest des Landes und außerdem auf die beachtlichen Schriftsprachen und den inneren sprachlichen Zusammenhang. Die Kriterien der Normierung sind in der *Norwegischen Grammatik* (*Norsk Grammatik*, 1864) eingehend dargelegt.

²⁶ Det norske Folkesprogs Grammatik.

²⁷ Ordbog over det norske Folkesprog.

²⁸ Prøver af Landsmaalet i Norge.

Weil er eine Sprachnorm erstellen wollte, die auf eine systematische Weise so viele Dialekte im Lande wie möglich repräsentieren sollte, war es natürlich, daß Aasen am meisten auf die ältesten Formen zurückgriff. Sie stellen eine systematische Abstraktion der einzelnen Varianten dar und konnten so am stärksten vereinigend wirken. Zudem kamen die ältesten Formen dem nationalromantischen Interesse für das Alte entgegen. Aber Aasen verfolgte zugleich das Prinzip, nichts in die Schriftform einzuführen, was es nicht auch irgendwo in den Dialekten gab. Nur in sehr seltenen Fällen hat er altnorwegische Formen, die nicht in der Gegenwartssprache existierten, rekonstruiert oder benutzt. Auf diese Weise entsprach Aasens Arbeit nicht ganz den Idealen desjenigen, der die norwegische Philologie dominierte, nämlich P. A. Munchs, der sich eine viel archaischere Sprache wünschte.

Von 1853 bis 1864 nahm Aasen kleinere Veränderungen an der Landsprache vor, aber ab dann stand seine Norm fest. Seine Position in Normierungsfragen war kompromißlos – „es sollte nur *eine* Sprachform geben“ (Aasen 1957–60 II, 298) –, und er äußerte Irritation über diejenigen, die abwichen. Aasen war also sprachlich autoritär, und führte auf diese Art das Standardideal weiter, das das Dänische und andere Sprachen etabliert hatten. Der Gedanke einer ‚Standardsprache‘ war wahrscheinlich ein Produkt des politischen Einheitsgedankens, den auch die Nationalromantik übernommen hatte.

Zugleich war Aasen auch Purist, denn er versuchte, Lehnwörter außerhalb der Norm zu halten, besonders solche, die dem Dänischen oder Deutschen entstammten. In seiner umfangreichen schriftlichen Produktion versuchte er sogar, zahlreiche neue Wörter zu bilden. Auch auf diese Weise erfüllte er die Forderungen an eine autonome Nationalsprache. Einen Kompromiß allerdings ging er im Hinblick auf das niederdeutsche Suffix *-heit* ein, das er akzeptierte, das die Landessprache nach ihm aber wieder zurückdrängte.

15. Die Sprachbewegung („Målrørsla“)

Aasen war kein politischer Streiter. Es ist weitgehend unklar, wie er sich die Realisierung (*Implementation*) des neuen Schriftcodes gedacht hatte. Die erste akademische Begeisterung für seine wissenschaftliche Arbeit war vom nationalromantischen Hochgefühl geprägt, und nur wenige konnten sich vorstellen, daß Aasens Werk größere praktische Konsequenzen haben könnte. Aber im Laufe der 50er und 60er Jahre des 19. Jhs. verwendeten einige Autoren die Landessprache, und ab 1868 wurden Organisationen ge-

gründet, die sich dafür einsetzten, diese Sprache zu fördern. Nach und nach bekam die Sprachentfrage eine so starkes politisches Moment, daß sie die norwegische Kulturpolitik 150 Jahre lang prägte (Hoel 1996, 265ff.).

Den Zuspriech, den die Bewegung erhielt, kann man nicht verstehen ohne sie als Ausdruck der nationalen Aufüstung im Konflikt mit Schweden zu sehen, denn Norwegen war in der Union unterlegen. Besonders seit 60er Jahren kam es zu politischen Konflikten, die alle die Schaffung einer völlig unabhängigen Nation zum Ziel hatten. Die Nationsbildung konnte somit bis zum Unionsbruch im Jahre 1905 als politischer Sprengstoff wirken, und die Sprachbewegung sah sich selbst als einen wichtigen Teil der Hervorhebung des ‚Norwegischen‘. Mehr als je zuvor wurde die Sprache als kulturelles Objekt gepflegt.

Nachdem die radikale Partei ‚Venstre‘ in den 80er Jahren gegründet worden war, wurde die Sprachbewegung zu einem wichtigen Verbündeten, und die Sprachentfrage profitierte von dieser Allianz. So konnte die Sprachbewegung z. B. 1885 erreichen, daß das ‚Storting‘ einen Beschluß fällte, der die Landessprache im Prinzip mit dem Dänisch-Norwegischen gleichstellte. 1892 wurde ein Schulgesetz erlassen, das es möglich machte, die Landessprache in der Schule einzuführen, und im Jahre 1886 wurde an der Universität in Kristiania (= Oslo) eine Professur für Landessprache eingerichtet. Diese staatlichen Beschlüsse und Initiativen waren notwendig, um der Landessprache Erfolg zu sichern.

Aber schon in den 60er Jahren, als zunehmend die Schriftsteller die Landessprache verwendeten, regte sich unter den Konservativen und in den höheren sozialen Schichten Opposition. Mit der Zeit spiegelte die Sprache einen sozialen Konflikt zwischen den unterschiedlichen Klassen in der Gesellschaft. Der nationale Konflikt, der die strategisch notwendige Voraussetzung für die Sprachbewegung darstellte (Torp 1996), wurde so mit den sozialen Gegensätzen in der Gesellschaft verknüpft, denn die gesellschaftlich radikalen Kräfte dominierten nun die nationale Politik.

Die soziale Dimension der Sprachbewegung geht aus der Forderung vieler ihrer Anhänger hervor, daß die Schriftsprache den Dialekten höheres Prestige verleihen sollte und damit der Bevölkerung ein stärkeres Selbstwertgefühl. Dazu mußte die Schriftsprache repräsentativ sein, und ein Teilerer, die sich für die Landsprache einsetzen, fühlten sich bei ihr nicht an die von Aasen formulierte Norm gebunden, wo sie diese nicht für repräsentativ genug hielten oder wo sie annahmen, daß Aasen zu viel rekonstruiert hatte. Auf diese Weise entstand schon früh eine Spannung in der Sprachbewegung zwischen den Aasen-Anhängern und den sogenannten Neubuchstabierern.

Der rebellischste dieser Neubuchstabierer war Olaus Fjærtøft (1847 bis 1878), der eine lautgetreue Schreibung forderte. Nach Fjærtøft sollte sich auch die Arbeiterklasse in den Städten in der Landessprache zu Hause füh-

len. Doch dann mußte diese Landessprache anders aussehen, denn Aasen hatte bewußt von den Stadtdialekten als Grundlage für die Norm abgesehen. Einige Sprecher, vor allem nach der Jahrhundertwende, legten auch Wert darauf, der Landessprache das Gepräge ihres Heimatdialektgebiets zu geben (Brunstad 1995, 225ff.), und es wurden sogar Landesteilnormen als Anleitung für die Bevölkerung ausgearbeitet. So wurde die Landessprache auch zu einem Instrument in der regionalen Selbstbehauptung. Diese zahlreichen Erscheinungsformen der Variation standen dem alten Ideal der einheitlichen Nationalsprache entgegen, aber strategisch gesehen war die Variation kaum von Nachteil, denn die regionale Selbstbehauptung verstärkte eher den Anspruch, den die nationalen Forderungen erhielten.

Die Variation macht deutlich, daß es keine in jeder Hinsicht homogene nationale sprachliche Einheit geben konnte, die zudem noch so etwas wie die ‚Volksseele‘ ausdrückte. Die Sprachauffassung entwickelte sich so von der nationalromantischen Position weg. Wurde später gegen Variation in der Schriftsprache argumentiert, dann wurde dies praktisch und pädagogisch begründet, zugleich mit der Feststellung, daß eine solche offene Normsituation von dem abweicht, was andere Kulturen als Ideal betrachteten, eben die Homogenität. Dieser letzte Aspekt erinnert wiederum an die nationalromantische Ideologie, obgleich die ihr eigene Begrifflichkeit eine andere ist.

16. Knud Knudsen und das Dänisch-Norwegische

Es gab eine Alternative zur rein nationalen Linie, die in vieler Hinsicht eine Ausgangsposition darstellte. Sie wurde vom Pädagogen Knud Knudsen (1812–1895) entwickelt, aber hatte ihre Vorläufer in Hielm, der schon in den 30er Jahren darauf hingewiesen hatte, daß man auf den Stadtdialekten aufbauen könnte, und in Wergeland, der bewußt norwegische Wörter in seine Sprache einbrachte. Knudsens Vorschlag, den er zum ersten Mal im Jahre 1844 formulierte, war der, daß man eine norwegische Sprache auf, der landesgütigen norwegischen Aussprache der gebildeten Klasse, aufbauen sollte. Hier wurde also die gesellschaftliche Schicht mit berücksichtigt, die Grundlage sollte die Sprache der sozialen Elite sein. Im Gegensatz zu den Ortsdialekten war diese Sprachvariante im ganzen Land vergleichsweise homogen.

Aber obgleich Knudsen zu seiner Zeit keinen großen Anspruch für seine sprachpolitischen Vorschläge fand, folgte in späteren Jahren das Dänisch-Norwegische im Prinzip seiner Linie, indem es sich Schritt für Schritt in der Aussprache und den sonstigen Ebenen des Sprachsystems der gebildeten

Alltagssprache anpaßte. Die erste formelle Änderung, die von der dänischen Schriftnorm wegführte, kam mit einem Departementsbeschluß im Jahre 1862 und betraf das Buchstabieren einiger Lehnwörter (z. B. *Philosoph* > *Filosof*). Einige weitere Änderungen wurden noch vor der Jahrhundertwende eingeführt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde also die prinzipielle Gemeinsamkeit mit der dänischen Schriftsprache aufgegeben; das Normideal lag nicht länger in Kopenhagen, d. h. außerhalb des Landes. So gesehen war dies ein Sieg für die nationalromantische Idee, daß eine Nation über ihre eigene Sprache verfügen sollte.

Die Frage, was als ‚beste‘ und ‚richtigste‘ Sprache zu gelten habe, hatte für die Normierung der Aussprache in den norwegischen Theatern schon lange Probleme bereitet. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war dort Dänisch vorherrschend. Ab 1849 arbeitete Knudsen daran, die neue Norm für das Norwegische am Theater zu etablieren. Sie baute auf der, gebildeten Alltagssprache (*den dannede dagligtale*) auf, die sich über längere Zeit als eine Aussprache dänischer Schrift nach einem norwegischen phonologischen System entwickelt hatte.

Die schrittweise Trennung vom Dänischen hatte sowohl eine wirtschaftliche als auch eine ideologische Seite. Schriftsteller und Verlage hatten in einem gemeinsamen Markt für Bücher finanzielle Interessen. Dieser gemeinsame Markt wurde durch den neuen Kurs bedroht, was dazu führte, daß einige Schriftsteller zögerten, zur norwegischen Variante der Schriftsprache überzugehen.

Die Gegebenheiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten also zu zwei unterschiedlichen Ausprägungen in der Entwicklung der Sprache. Beide dieser Ausprägungen teilen die nationalromantische Überzeugung, daß eine Nation ihre eigene Sprache besitzen sollte. Dieser Überzeugung ließ sich rhetorisch als Bekenntnis zu einer mehr oder weniger nationalen Haltung Ausdruck verleihen, während zugleich soziale, kulturelle und geographische Gegensätze konkreten Anlaß für Konflikte boten. Dem Dänisch-Norwegischen konnte immer vorgehalten werden, aus geschichtlichen Ursachen, nicht norwegisch genug zu sein. Aber seit den Änderungen in den Jahren 1907 und 1917 hatten sich zentrale Eigenschaften der Sprache so gewandelt, daß sie nun in ihrer Struktur mehr der gehobenen gesprochenen Sprache Norwegens als dem Dänischen entsprach. So wurde zum Beispiel 1907 die dänische Pluralform in Substantiven wie *hest* (‚Pferde‘) zu *hester* verändert, die dänische Präteritumsendung *-ede* zu *-et*, und stimmlose inter- und postvokalische Plosive wurden statt der dänischen stimmhaften eingesetzt (z. B. dänisch *had* (‚Haß‘) > norwegisch *had*). In Verbindung mit dieser Änderung mußte man 1917 dazu übergehen, das norwegische Quantitätssystem zu markieren, um Homonyme zu vermeiden, d. h. daß z. B. dänisch *hat* (‚Hut‘) auf Norwegisch *hatt* geschrieben werden mußte.

Der ideologische Wandel, den die Nationalromantik bewirkte, brachte terminologische Probleme mit sich. Wir haben gesehen, daß die Sprache in der Fassung „Norwegisch“ genannt wurde. Nachdem es mit der Zeit ideologisch unmöglich wurde, die dänische Schriftsprache als „Norwegisch“ zu bezeichnen, ging man dazu über, sie „Muttersprache“ zu nennen, manchmal auch „Dänisch-Norwegisch“ und später „die allgemeine Buchsprache“ (*det almindelige bogprog*). 1899 schlug Bjørnstjerne Bjørnson vor, daß sie „Reichssprache“ (*riksmaal*) heißen sollte, eine Bezeichnung, die politisch tendenziös war. Einen neutralen Terminus hat man aber nicht finden können. Das gleiche gilt für die Bezeichnungen *Landessprache* (*landsmål*), die sowohl ‚Sprache für das ganze Land‘ als auch ‚Sprache für die ländlichen Gegenden‘ bedeuten kann. 1929 wurden die Termini offiziell ausgetauscht, so daß das Dänisch-Norwegische von da an *Bokmål* („Buchsprache“) heißen sollte und die Landessprache *Nynorsk* („Neunorwegisch“). Neutral sind aber auch diese Bezeichnungen nicht.

17. Kompromiß?

Nachdem sich die zwei Schriftnormen als praktikabel erwiesen hatten, traten sie in Konkurrenz zueinander. Viele erlebten die beiden sprachpolitischen Ausprägungen als Extreme und sympathisierten stark mit dem nationalen und demokratischen Aspekt in der Ideologie der Landessprache. Aber sie sahen auch Mängel in dieser Landessprache, zum einen deshalb, weil sie nicht genügend repräsentativ für alle Dialekte war, zum anderen, weil sie als literarische Sprache immer noch unfertig war. Der Schriftsteller Arne Garborg, der in der Landessprache schrieb, äußerte sich 1897 folgendenmaßen: „Es ist offensichtlich, daß eine Vereinigung der beiden Sprachen angestrebt werden muß. Das Norwegische der einen Sprache muß sich mit der Kultur der anderen verbinden. Dann sind wir am Ziel“. Die kulturellen Gegensätze in der Gesellschaft sollten überwunden werden, mit der alten Zielsetzung, *eine* Nation zu schaffen.

Den größten Einfluß in der praktischen Sprachpolitik übte der Kulturforscher Moltke Moe aus, der ebenfalls einen Gewinn darin sah, wenn die beiden Kulturen zusammenfinden könnten, so wie zwei Flüsse zu einem großen zusammenfließen. Die Argumente der Nationalromantik und des Evolutionisten Max Müller, daß zwei Nationalsprachen nicht vermischt werden könnten, wurden jetzt ignoriert.

Diese politische Linie, die zwei Schrifttraditionen zu vereinigen – oft „Gemeinnorwegisch-Linie“ (*sammorsk-linja*) genannt – sollte die norwegische Schriftsprachenpolitik fast 100 Jahre lang prägen, in der Praxis bis

1981. Das systematische Arbeiten in Richtung Zusammenfügung zeigt sich in mehreren geringfügigen Regelungen vor der Jahrhundertwende und in größeren Rechtschreibreformen der Jahre 1907, 1910, 1917, 1938 und 1959. Man ging schrittweise vor, um nicht zu große Brüche zu erzeugen. Der Staat blieb auch in der Sprachpolitik die ausübende Macht.

Die Konsequenzen dieser Haltung sind beachtlich: Die Schriftsprache besitzt keine selbstverständliche Form, sondern ihre Gestaltung ist Resultat politischer und sprachtechnischer Entscheidungen. Veränderungen können auf ein geplantes Ziel hin gesteuert werden, die Sprache ist nicht von unzugänglichen Kräften im nationalen Volksgeist geschaffen worden. Diese veränderte Einstellung gegenüber von Sprache sollte zu großen Auseinandersetzungen führen, da man auf konservativer Seite stets behauptet hatte, daß eine Änderung der Schriftsprache durch politisch beschlossene Rechtschreibreformen künstlichen Charakter habe.

Die „Gemeinnorwegisch-Linie“ wurde auch von dem Wunsch getragen, daß beide Schriftsprachen repräsentativer für die Dialekte werden sollten. Man hoffte, daß die am weitesten verbreiteten Dialektformen auch die gemeinsamen Formen in den Schriftsprachen werden könnten. Diesem Wunsch lagen sowohl demokratische Rücksichten zugrunde als auch die Überzeugung, daß eine Schriftsprache, die der gesprochenen Sprache nahe ist, große pädagogische Vorzüge besitzt. Um eine breite Grundlage für die Dialekte zu bieten und um Annäherungen an die jeweils andere Schriftsprachenvariante zu ermöglichen, konnte man mit der Zeit in beiden Varianten frei zwischen mehreren orthographischen und morphologischen Formen wählen. So konnte in Bokmål z. B. das Drei-Genera-System eingeführt werden, indem die Wörter, die in norwegischen Dialekten Feminina waren, wahlweise entweder die dänische Genus-communis-Endung *-en* oder die verbreitete norwegische Femininaendung *-a* erhalten konnten. Nynorsk wiederum erlaubte die Wahl zwischen der weniger repräsentativen Femininaendung *-i* und dem repräsentativeren *-a*. Von der letztgenannten Form nahm man an, daß sie in dem Maße, in dem die Schriftsprachen zusammenwachsen, die gemeinsame Form werden könnte. Bei anderen Wörtern konnten die Wahlmöglichkeiten noch zunehmen – besonders dort, wo man Gewicht auf die Öffnung zu den Dialektformen legte. Das Fragewort „wie“ hatte in Nynorsk die Varianten *korleis*, *hoss* und *hossen*, in Bokmål *hvorledes*, *hvordan* und *assen*. Auf diese Weise stellt die Standardisierung nicht mehr eine so weitgehende Voraussetzung für den Begriff *Norwegisch* dar.

Die Wahlmöglichkeiten haben die Toleranz gegenüber der Variation gestärkt und den Glauben an Autoritäten in der Schriftsprache reduziert. Sprachlicher Pluralismus zeichnet die norwegische Schriftsituation aus, ein Pluralismus, der aber kaum die Überzeugung einschränkte, daß Norwegisch eine Nationalsprache ist.

18. Die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg

Bildungspolitisch erreichte Nynorsk 1944 eine Art Höhepunkt, als 34,1% der Schüler in der (damals sieben Jahre umfassenden) Pflichtschule Unterricht auf Nynorsk erhielten. Nach den beiden großen Rechtschreibreformen der Jahre 1917 und 1938 zeigten sich offensichtliche Fortschritte. Aber nach dem Zweiten Weltkrieg ging der prozentuale Anteil von Nynorsk bald wieder zurück. Besonders stark fiel er in den 50er Jahren, und seinen Tiefpunkt erreichte er 1977, als er bei 16,4% lag. Seit dieser Zeit stagniert der Anteil weitestgehend (mittlerweile ist er wieder ein wenig gestiegen, auf etwa 17%). In anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens hat sich Nynorsk zunehmend gefestigt, so in der öffentlichen Verwaltung, in Radio und Fernsehen, in der Literatur usw. Nynorsk wird stark durch das Sprachgesetz unterstützt (das erste wurde im Jahre 1930 erlassen), das vorschreibt, wie die Gleichstellung zu organisieren sei. Hinzu kommt der vom *Storting* verabschiedete Beschluß, der die staatliche Radio- und Fernsehgesellschaft NRK verpflichtet, mindestens 25% Nynorsk zu verwenden.

Für die Nynorsk-Bewegung erwies sich als ernstes Problem, daß viele Bürger, die in der Schule Nynorsk gelernt haben, nach Ende ihrer Schulzeit dazu übergehen, Bokmål zu benutzen. Aus einer Meinungsumfrage, die 1995 durchgeführt wurde, ging hervor, daß 7,4% der Bevölkerung ausschließlich Nynorsk verwenden und 5% beide Sprachvarianten, d. h. zusammen 12,4%. Diese „Flucht“ von Nynorsk zu Bokmål zeigt, wie groß der Druck ist, der vom vorherrschenden Bokmål ausgeht. Im Wirtschaftsleben dominiert Bokmål, bei den großen Landeszeitungen wird den Journalisten verboten, Nynorsk zu benutzen, und die Verlage üben oft Druck auf die Autoren aus, ihre Bücher auf Bokmål zu schreiben. Diese Minderheitsituation führt dazu, daß Nynorsk oft die Funktion einer Professionsprache erhält.

In der letzten Generation hat sich die Tendenz herauskristallisiert, daß Nynorsk stärkeren Zuspund in Westnorwegen findet, und diese Zunahme hat den Rückgang in anderen Landesteilen aufgewogen. In Nordnorwegen und Trøndelag existiert Nynorsk an den Schulen fast nicht mehr, aber in Ostnorwegen hält es sich gut in den Gebirgs- und Talregionen, die nach dem Westen zu liegen (siehe Anhang Karte 2). So ist Nynorsk mittlerweile mehr und mehr eine Schriftsprache für Westnorwegen geworden, jedenfalls hinsichtlich seiner Verwendung, während die Struktur der Sprache durch die großen Rechtschreibreformen in diesem Jahrhundert mehr ost- und nordnorwegisch geprägt ist. In Westnorwegen dominiert Nynorsk in den regionalen Zeitungen, hat sich aber auch Eingang in einige Städte verschafft. In den regionalen Zeitungen hat es in den vergangenen Jahrzehnten große Fortschritte erzielt. Hält diese Tendenz weiter an, dann wird die Verwendung der beiden Schriftsprachen regionalisiert, mit einem Landesteil für Ny-

norsk und drei für Bokmål. Diese Entwicklung besteht also trotz der Wertung für die Sprache und der mit ihr einhergehenden Ideologie, die ja gerade darauf abheben, daß diese Schriftsprache die Dialekte im ganzen Land repräsentiert, was Bokmål weder tut noch zu tun vorgibt.

Vielleicht kann man diese Entwicklung folgendermaßen erklären: Bis zum Zweiten Weltkrieg konnte die Sprachbewegung mit ‚norwegischer‘ und ‚unnorwegischer‘ Kultur argumentieren. Nach dem Krieg hatte die nationale Rhetorik gegen Bokmål keine Wirkung mehr. In Kulturfragen konnte man nicht länger zwischen dem Nationalen und dem Nichtnationalen trennen, denn im Widerstand während des Krieges hatten alle Gruppen ihre nationale Gesinnung bewiesen (Jahr 1989, 88 u. 123). Während des Wiederaufbaus nach dem Krieg erlebte das Land eine sehr starke Zentralisierung, die allgemein als notwendig aufgefaßt wurde. Die Peripherie, wo Nynorsk am stärksten vertreten war, erfuhr dann eine starke Abwanderung und verlor an kulturellem Selbstvertrauen. Während einer Auseinandersetzung über die Schulsprache in den 60er Jahren wurde z. B. Nynorsk mit einem Pferd und Bokmål mit einem Traktor verglichen. Diejenigen, die daran interessiert waren, das Land zu modernisieren, sahen Bokmål als die Sprache der Zukunft.

Diese Ideologie stieß um 1970 auf starken Widerstand. Zu dieser Zeit wandelte sich die politische Debatte, und die Wirtschaft in den Distrikten wurde gestärkt. Die Landesteile entlang der Küste entwickelten sich stark, was neues kulturelles Selbstvertrauen erzeugte. Damit gewann die Pflege der regionalen Kultur an Bedeutung. So wurden in allen Landesteilen regionale Theater gegründet, und die Bevölkerung begann, die Verwendung von Dialekten in öffentlichen Zusammenhängen positiv zu bewerten. Es erschien nunmehr als Vorzug, seine regionalen Wurzeln zu zeigen, indem man an seinem Dialekt festhielt. Bei der Entwicklung regionaler Kennzeichen ergab es sich ganz natürlich, daß Nynorsk in Westnorwegen verwendet wurde, denn dort hatte es von vorher schon eine starke Stellung gehabt. In den anderen Landesteilen war es eine Sprache der Minderheit und schaffte es nicht, zum Symbol für die Region zu werden. Dort zeigte sich die sprachliche Regionalität nur in der gesprochenen Sprache, nicht in der Schrift.

Somit hat die Kultivierung der Sprache als eines kulturellen Objekts einen weiteren Schritt vom Nationalen zum Regionalen getan. Das geschah allerdings nicht insofern auf Kosten des nationalen Elements, als beide Sprachvarianten als norwegische Nationalsprachen aufgefaßt werden. Der historische Aspekt des Sprachbegriffs spielt heute nur eine untergeordnete Rolle; die Sprachvarianten werden als Ausdruck der Gegenwartssprache betrachtet.

19. Immer noch ein nationaler Streit?

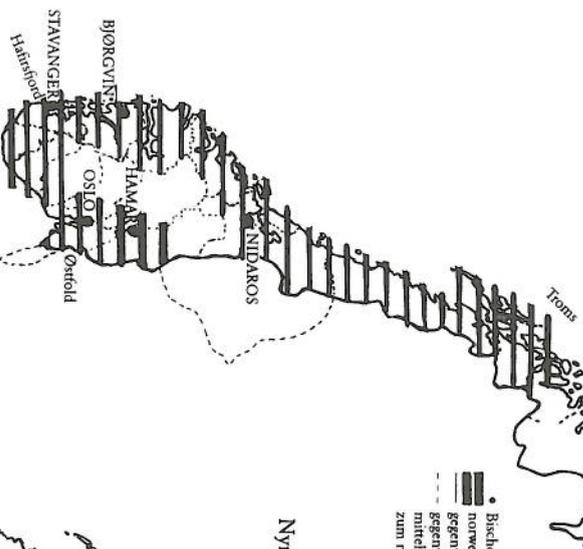
Man kann den norwegischen Purismus gegen das Angloamerikanische als Ausdruck einer modernen nationalen Sprachpolitik betrachten. Die Skepsis gegenüber modernen Lehnwörtern englischer Herkunft ist in Norwegen relativ groß, nicht nur unter Sprachwissenschaftlern, sondern auch in der Bevölkerung. Intensiver Gebrauch von Anglizismen wird als affektiert und als Impioniergabe gedeutet. Viele Anglizismen werden daher durch neu gebildete norwegische Wörter, die semantisch durchsichtiger und in der Struktur stärker dem Norwegischen angepaßt sind, ersetzt. In den Fällen, in denen sich gute Lehnübersetzungen kaun finden lassen, werden die englischen Wörter oft der norwegischen Aussprache und Beugung angepaßt. Darun werden Wörter wie *job, jute, jazz* norwegisch /job, ju:s, jaz/ ausgesprochen und sowohl norwegisch geschrieben als auch flektiert, z. B. *jobben* = ‚the job‘. Diese Art der Anpassung ist so sehr verbreitet, daß der Prozeß fast von selbst läuft, ohne Steuerung durch das Organ der Sprachpflege *Norsk språkråd* (Rat für Norwegische Sprache). Insgesamt ist dieses sprachpflegerische Verhalten Ausdruck einer demokratischen und gesellschaftsnahen Haltung: Die Gemeinsprache soll gestärkt und die Entwicklung unnötiger Sonderformen vermieden werden.

Wird gefordert, diese Anti-Anglizierungsarbeit zu verstärken, dann geschieht das häufig mittels des Arguments, die norwegische Sprache gegen Druck von außen verteidigen zu müssen. In dieser Argumentation spiegelt sich der Drang nach einer nationalen Selbstbehauptung: Auch allgemeinpolitisch finden Initiativen breite Unterstützung, die die Wahrung norwegischer Eigenart zum Ziel haben. So hat bei zwei Volksabstimmungen über die Mitgliedschaft in der EU (1972 und 1994) die Mehrzahl der Bevölkerung dafür gestimmt, daß sich das Land nicht um Mitgliedschaft in einer europäischen Union bemühen solle, die politische und wirtschaftliche Grenzen abbaut. Diese Abstimmungsergebnisse kamen trotz der Gegenargumente zustande, wonach der Zusammenschluß in größeren wirtschaftlichen Einheiten auf längere Sicht unvernünftig sei und Norwegen ansonsten zu einem rückständigen Außenseiter in Europa werde. Dieser nationale ‚Trotz‘ wurde allerdings durch eine positive wirtschaftliche Situation begünstigt und ist nie von langanhaltenden ökonomischen Krisen auf die Probe gestellt worden.

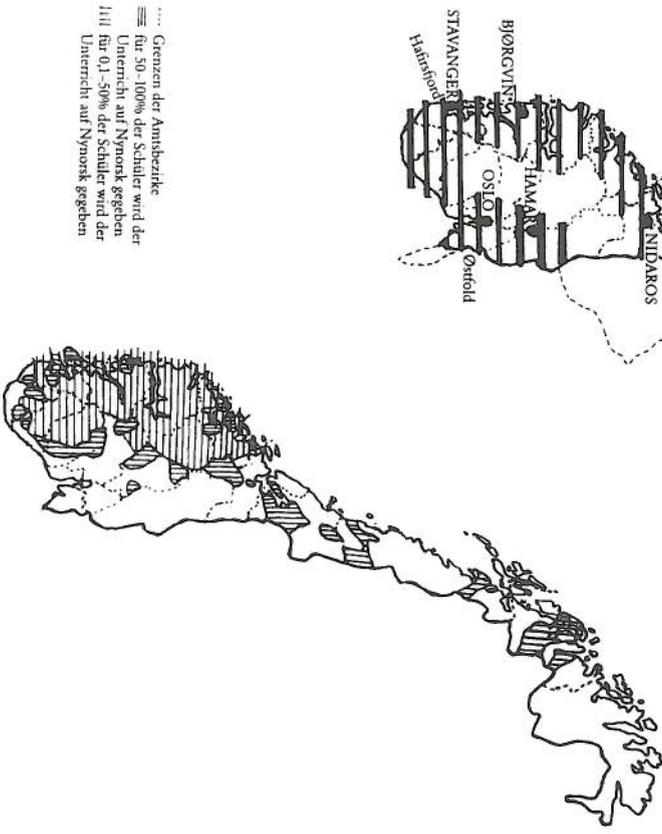
[Übersetzt von Dagmar Bendt und Andreas Gardt]

ANHANG

Karte 1:
Norwegen im Mittelalter



Karte 2:
Nynorsk in der Grundschule (1991)



20. Literatur

1. Quellen

3. Gramm = Finnur Jónsson (Hrsg.), *Ólafur Þórðarson. Máhljóða- og málskritiðsrit. Grammatisk-retorisk Afhandling*. København 1927.
- Debes, Lucas, *Færoæ Et Færoa Reserata. Det er: Færoeris Oc Færoeske Indbyggeris Beskrivelse*. København 1673.
- DN = Diplomatarium Norvegiæcum I. Christiania 1847.
- Flat I = *Fateyjarbók*. Kristiana 1860-1868.
- Gundersen, Dag. *Bevingede ord*. 3. Aufl. Oslo 1995.
- Hällager, Laurens, *Norsk Ordsamling eller Prøve af Norske Ord og Talemaader*. København 1802.
- Hannas, Torleif, *Ældre norske sprogminde I. Maallære og ordtøke fraa Vest-Agder*. Kristiana 1911 (Den norske historiske kildeskritikkommission).
- Hreinn Benediktsson (Hrsg.), *The First Grammatical Treatise*. Reykjavík 1972.
- Jensen, Christen, *Den Norske Dictionarium Eller Glosebog*. Kiøbenhavn. Nachdruck Bergen 1946.
- Landstad, M. B., *Norske Folkeviser*. Christiania 1853.
- Oddur Gottskálksson, *Hid nya testament*. 1540. Neue Ausg. v. Sigurbjörn Einarrsson u. a.: *Nýja testamenti Odds Gottskálkssonar*. Reykjavík 1988.
- OH = *Saga Ólafs konungs hins helga*. Hrsg. v. P. A. Munch und C. R. Unger. Kristiana 1853.
- OT = *Saga Ólafs konungs Tryggvasonar*. Hrsg. v. P. A. Munch. Christiania 1853.
- Rammus, Jonas, *Ordsamling*. Nordrethov 1698. Oslo 1956 (Norsk Måltfæretarkiv).
- Snorri Sturluson, *Heimskringla. Nórægs konunga sögur*. Hrsg. v. Finnur Jónsson. København 1911.
- Strøm, Hans, *Physisk og Oeconomisk Beskrivelse over Fogderiet Søndermøre*. Sorø 1762-66.
- Sturl = *Sturlunga saga*. Hrsg. v. G. Vigfusson. Oxford.

2. Forschungsliteratur

- Aasen, Ivar. *Om vort Skriftsprog*. In: *Syn og Segn* 1, 1909, 1-5.
- , *Brev og Dagbøger I-III*. Hrsg. v. Reidar Djupedal. Oslo 1957-60.
- Anderson, Benedict. *Imagined communities*. London 1983.
- Apelseth, Arne, *Ein europæar så god som nokon?* In: *Syn og Segn* 1, 1996, 33-47.
- Benedictow, Ole Jørgen, *Fra rike til provins 1448-1536*. In: *Knut Mykland* (Hrsg.): *Norges historie*. Bd. 5. Oslo 1977.
- Biörn Þorsteinsson, *Ný Islandssaga*. Reykjavík 1966.
- Brunstad, Endre. *Nasjonalisme som språkpolitisk ideologi*. Om nynorsk, frisk og færøysk málreising. Oslo 1995.
- Fladby, Rolf, Steinar Imsen, Harald Winge, *Norsk historisk leksikon*. Oslo 1974.
- Hagland, Jan Ragnar, *Riksstyring og språknorm*. Spørsmålet om kongskanselliets rolle i norsk språkhistorie på 1200- og første halvdel av 1300-tallet. Oslo 1986.
- Helle, Knut, *Norge blir en stat 1130-1390*. Oslo 1964.
- Hoel, Oddmund Løkenngard, *Nasjonalisme i norsk málstrid 1848-1865*. Oslo 1996.
- Hægstad, Marius, *Upphavet til ordet „norsk“*. In: *Maal og Minne*, 1910, 51-52.

- Imsen, Steinar, *Formynderstyre og union med Sverige*. In: *Knut Mykland* (Hrsg.): *Norges historie* IV. Oslo 1977, 9-73.
- Indrebø, Gustav, *Norsk Målsoga*. Bergen 1951.
- Jahr, Ernst Håkon, *Språkturkinga etter 1814: Språkstrid og språkplanlegging*. In: *Egil Børre Johnsen* (Hrsg.): *Vårt eget språk*. I. Oslo 1987, 66-137.
- Jóhannes L. L. Jóhannsson, *Núttómarnafn tungunnar sem eðdukræðin og forn sögurnar eru ritðar á*. In: *Studier tillagrade Axel Koch*. Lund 1929, 134, 144.
- Kjartan G. Ottósson, *Íslensk málheimsun*. Reykjavík 1990 (Rit Íslenskrar málnefndar 6).
- Knudsen, Trygve, *Kapitel av norsk sprogshistorie*. Oslo, Bergen 1962.
- Ljunggren, Karl Gustav, *Från latinboken till en nusvensk handordbok*. In: *Språkvård. Redogörelser och studier utgivna till språkvårdensämndens tiorårsdag 1954*. Stockholm 1954.
- Lunden, Kåre, *Norsk grålysning*. Norsk nasjonalisme 1770-1814 på allmenn bakgrunn. Oslo 1992.
- Melberg, Håkon, *Origin of the Scandinavian nations and languages*. I-II. Halden 1951 (Kommission).
- Nagel, Anne-Hilde, *Oversikter, årstall, tabeller*. In: *Knut Mykland* (Hrsg.): *Norges historie*. Bd. 15. Oslo 1980.
- Nes, Oddvar, [Melding av] *Kjell Venås*: Den første morgonblånen. In: *Maal og Minne* 1-2, 1994, 101-112.
- Renan, Ernest, *Discours et conférences*. Paris 1882.
- Sandøy, Helge, *Norvegr eller Norfki?* In: *Arnold Dalen* (Hrsg.), *Gransking av norsk mál i hundre år etter Ivar Aasen*. Trondheim 1997.
- Seip, Didrik A., *Norsk språkhistorie til omkring 1370*. 2. Aufl. Oslo 1955.
- , *Christen Jenssen*. In: *Norsk biografisk leksikon*. Oslo 1936.
- Skard, Vemund, *Norsk språkhistorie 1523-1814*. Oslo, Bergen, Tromsø 1972.
- Skautrup, Peter, *Det danske sprogs historie I-V*. København 1944-70.
- Stefán Snævarr, *Mot-mýtar og mot-mot-mýtar*. Svar til Lars S. Vikør. In: *Mál og Makt* 1-2, 1993, 56-63.
- Stefán Snævarr, *Mýten - og metoden*. Om fornorskinga av íslandsk sagakultur. In: *Mál og Makt* 1, 1992, 12-18.
- Sørlie, Mikjel, *Bergens fundas*. Bergen 1957.
- Torp, Arne, Lars S. Vikør, *Horvuddrag i norsk språkhistorie*. Oslo 1993.
- Torp, Arne, Ivar Aasen, *nynorsken og eg*. In: *Språkling samling* 4, 1996, 3-7.
- Venås, Kjell, *Den første morgonblånen*. Tekster på norsk frå dansketida. Oslo 1990.
- Vikør, Lars S., „Norsk“ og „íslandsk“ enda ein gong. In: *Mál og Makt* 3, 1993, 26-30.
- , *Mýtar og motmýtar*. Om „norsk“ og „íslandsk“ i sogetida. In: *Mál og Makt* 4, 1992, 33-39.
- Østerud, Øyvind, *Hva er nasjonalisme*. Oslo 1994.